



Evangelische
Buchhandlung
Holstenstraße

Ausgabe 7/2023

Kostenlos

News⁴Life



Du bist mein Helfer, und unter dem Schatten deiner Flügel frohlocke ich.

Psalm 63, 8



Evangelische
Buchhandlung
Holstenstraße

Click & Shop!

Alle Links dieser Ausgabe führen direkt zu unserem Webshop.

Einfach auf die Bilder klicken!

Inhalt dieser Ausgabe

Bibel	4
Glaube	5
<i>Leseprobe: Wachsende Anbetung</i>	7
Kleinschriften	11
Zeitschriften	12
Romane	13
<i>Leseprobe: Der Laden der unerfüllten Träume</i>	13
<i>Leseprobe: Die verschwiegene Jahre</i>	17
<i>Leseprobe: Die geheimnisvolle Miss Serena</i>	24
Kinder	30
Lebenshilfe	31
Sachbuch	32
Geschenkbuch	33
Musik	34
Hörbuch	34
Film	35

Liebe Freunde,

einfach mal abtauchen, sich wegträumen, in einer unbekannten Geschichte spazieren gehen.

In diesem Online-Katalog finden Sie neue Titel und etliche Leseproben, für einen kleinen Ausflug, ohne zu verreisen.

Wir wünschen Ihnen gute Entdeckungen und Sonne im Herzen, egal wie sich der August nach außen hin zeigt.

Wie immer sind die Buchcover mit den Artikeln in unserem Onlineshop verlinkt, wo es noch mehr Infos gibt.

Auch jedes beliebige andere Buch können Sie schnell und unkompliziert bei uns bestellen.

Mit sommerlichen Grüßen aus der Holstenstraße
Valentin Schweigler & Team

IMPRESSUM

Herausgeber:

[News-for-Life.de](https://news-for-life.de)

Im Auftrag von:

Evangelische Buchhandlung Holstenstraße

Holstentraße 115-117

22765 Hamburg

Tel. 040 437166

mail: info@christliche-buchhandlung.hamburg

Text und Gestaltung:

Andreas König (V.i.S.d.P.)

Nachdruck auch Auszugsweise nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers

Bildrechte: bei den Inhabern

Irrtum vorbehalten

Titelbild: Karim Ben Van, Unsplash.com



NGÜ AT: Das erste und zweite Buch Samuel

Brunnen Verlag
GmbH
Broschur

Art. Nr.: 199911000
14,00 € (D)
14,40 (A) / 21,60 (CH)



Hoffnung für alle. Die Bibel - Edén Edition

fontis - Brunnen Basel
Gebunden

Art. Nr.: 204426000
22,00 € (D)
22,60 (A) / 29,90 (CH)



Hoffnung für alle. Die Bibel - Kingdome Come Edition

fontis - Brunnen Basel
Gebunden

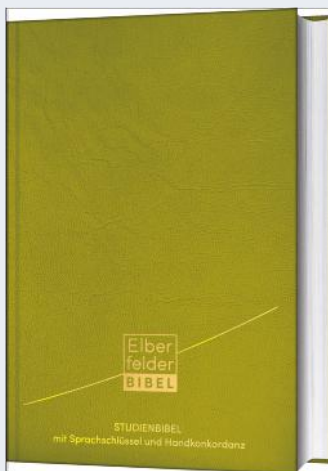
Art. Nr.: 204427000
29,90 € (D)
30,70 (A) / 39,90 (CH)



Gruppenpaket mit der Handkreisbibel kompakt (5 Stück)

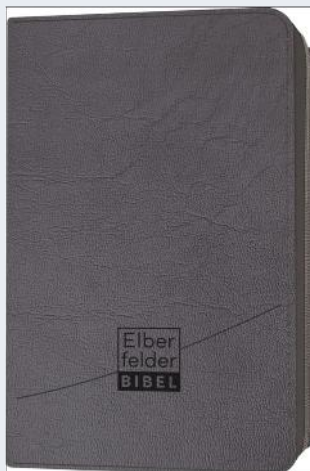
SCM R.Brockhaus

Art. Nr.: 220000393
30,00 € (D)
30,90 (A) / 40,50 (CH)



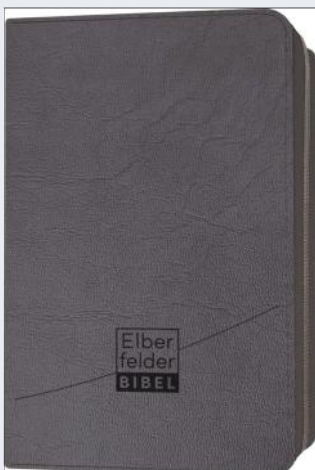
Elberfelder Studienbibel, Kunstleder, mit Sprachschlüssel und Handkonkordanz

SCM R.Brockhaus
Kunstleder
2576 Seiten
Art. Nr.: 227002025
69,00 € (D)
71,00 (A) / 93,20 (CH)



Elberfelder Bibel - Standardausgabe, Kunstleder mit Reißverschluss

SCM R.Brockhaus
Kunstleder
1600 Seiten
Art. Nr.: 227002033
69,00 € (D)
71,00 (A) / 93,20 (CH)



Elberfelder Bibel - Standardausgabe, Kunstleder mit Reißverschluss

CV Dillenburger
Kunstleder

Art. Nr.: 271286000
69,00 € (D)
71,00 (A) / 93,20 (CH)



Die Prophetie für die Nationen

Froese, Arno
Obadia, Jona, Nahum, Habakuk

CV Dillenburger
Gebunden

Art. Nr.: 271815000
12,00 € (D)
12,40 (A) / 18,00 (CH)



Ruhe. Arbeit. Ewigkeit.
Comer, John Mark /
Hübsch, Renate
(Übersetzung)
Der göttliche Rhythmus von Ruhe und Arbeit für dein Leben

SCM R.Brockhaus
Gebunden
288 Seiten
Art. Nr.: **227000072**
25,00 € (D)
25,70 (A) / 33,80 (CH)



Mann, unrasiert

Hager, Marcel
Wild, echt und berufen

SCM R.Brockhaus
Gebunden
176 Seiten
Art. Nr.: **227000076**
18,00 € (D)
18,60 (A) / 24,30 (CH)



Die sieben Pfade zur Veränderung
Tiemann, Steffen
Wie der Glaube ins Leben greift

SCM R.Brockhaus
Gebunden
192 Seiten
Art. Nr.: **227000064**
20,00 € (D)
20,60 (A) / 27,00 (CH)



Buschfunk
Aaron, Luse
Denkanstöße aus der Mission zu dir nach Haus

Daniel-Verlag
Gebunden
Art. Nr.: **304676000**
18,95 € (D)
19,50 (A) / 29,20 (CH)



Offenbarung und Endzeit
Kolibabe, Volkmar
Ein aktueller Blick auf das letzte Buch der Bibel

GloryWorld- Medien
Paperback
Art. Nr.: **356622000**
14,90 € (D)
15,40 (A) / 21,90 (CH)



Die Sprache des Himmels verstehen
Healy, Blake K.
Erkenne und entfalte Gottes Wirken in jedem Bereich deines Lebens

GloryWorld- Medien
Paperback
Art. Nr.: **356623000**
13,90 € (D)
14,30 (A) / 20,80 (CH)



Erfahre, wie man von Gott erfüllt bleibt
Wommack, Andrew

Grace today
Kartonierte
192 Seiten
Art. Nr.: **372254000**
18,00 € (D)
18,50 (A) / 27,00 (CH)



Gute Tage will ich haben!
Werth, Jürgen
Uraltes Weisheitswissen für ein hoffnungsvolles Heute und Morgen

Gütersloher Verlags-
haus
Gebunden
192 Seiten
Art. Nr.: **386223000**
20,00 € (D)
20,60 (A) / 27,90 (CH)



Tage mit Goldrand
Reckzeh, Ute
52 kreative Andachten fürs Altenheim

Gütersloher Verlags-
haus
Paperback
240 Seiten
Art. Nr.: **386225000**
18,00 € (D)
18,50 (A) / 24,90 (CH)



Freiheit für deine Gemeinde
Anderson, Neil T.
Ein biblischer Weg zur Konfliktlösung und Neuausrichtung deiner Gemeinde

Jota Publikationen
GmbH
Paperback
404 Seiten
Art. Nr.: **449905000**
19,95 € (D)
20,50 (A) / 30,70 (CH)



Prayer Journal

Gott im Gebet be-
gennen

SCM
Gebunden
192 Seiten
Art. Nr.: **629909000**
12,95 € (D)
13,40 (A) / 17,50 (CH)



Trost für betrübte Herzen
William, Bridge
Eine Auslegung von Psalm 42,12 in dreizehn Predigten

Sola Gratia Medien
Gebunden
408 Seiten
Art. Nr.: **819772000**
18,90 € (D)
19,50 (A) / 25,50 (CH)



Wahre christliche Freiheit
Bolton, Samuel
Wie stehen Christen zum Gesetz?

Sola Gratia Medien
Gebunden
256 Seiten
Art. Nr.: **819776000**
16,90 € (D)
17,40 (A) / 22,80 (CH)



Wachsende Anbetung
Harter, Daniel
Die Gemeinde in tiefen Lobpreis führen

Born Verlag
Paperback
144 Seiten
Art. Nr.: 182639000
14,95 € (D)
15,40 (A) / 20,20 (CH)

DIE KRAFT VON ANBETUNG ENTDECKEN

Warum Anbetung so ein wichtiges Element in unseren Gottesdiensten sein sollte, hat nichts mit persönlichen Vorlieben oder Geschmack zu tun. Die Bibel selbst zeigt uns, welche lebensverändernde Kraft in der Anbetung steckt, die wir dringend in unseren Gottesdiensten brauchen. Hier geht es nicht um eine moderne Theologie, welche gerade erst auftaucht. Die Idee, dass sich etwas verändert, wenn wir Gott loben, finden wir in vielen verschiedenen Bibeltexten wieder. Diese Texte bieten uns ein theologisches Verständnis davon, was Anbetung eigentlich ist und eine Grundlage dafür, eine starke Lobpreiskultur zu entwickeln.

Ein sehr praktisches Beispiel findet sich in Apostelgeschichte 16,23-34. Hier wird deutlich, was passiert, wenn Menschen inmitten ihrer Not Gott anbeten und trotz aller Umstände dankbar sind und Gott die Ehre geben. Die beiden Missionare Paulus und Silas sind unterwegs und predigen in der Stadt. Dabei kommt es zu einer Konfrontation mit einer Wahrsagerin, die sich auf Grund der Begegnung mit diesen Missionaren von der Wahrsagerei abwendet. Das wiederum führt zu einem kleinen Konflikt, der darin endet, dass die beiden ohne Gerichtsverfahren öffentlich ausgepeitscht und dann in die hinterste Ecke des Gefängnisses in Holzblöcke eingesperrt werden.

Mehrere Dinge irritieren mich direkt am Anfang dieser Geschichte: Eigentlich dachte ich immer, dass, wenn man Gott nachfolgt, im vollzeitlichen Dienst ist oder Lobpreis leitet, man doch eigentlich nur Segen erle-

ben sollte. Aber diese beiden machen hier eigentlich alles richtig und erleben trotzdem Gegenwind und Anfeindungen. Ihr Leben verläuft plötzlich ganz anders, als sie sich das vermutlich vorgestellt hatten. Aber was mich begeistert ist, dass die Theologie der beiden an dieser Stelle nicht zerbricht. Anscheinend stand die Situation nicht im Widerspruch zu ihrem Gottesbild. Ihr Glaube geriet nicht ins Wanken, bloß weil ihr Tag anders verlaufen war, als sie das geplant hatten.

Und sie gehen sogar noch einen Schritt weiter. Sie bleiben nicht nur positiv in dieser Situation, sondern fangen sogar an, im Gefängnis zu singen und Gott zu loben. In Apostelgeschichte 16,25 heißt es: „Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und priesen Gott in Lobgesängen.“ Anbetung scheint nicht etwas zu sein, was nur „funktioniert“, wenn man gut drauf ist und die Sonne scheint. Es geht hier nicht um „gute Gefühle“, sondern darum, dass der Glaube diese beiden Männer trägt, ihnen Hoffnung und Perspektive gibt und sie deshalb trotz dieser unschönen Situation fröhlich bleiben. Dabei hätten sie allen Grund gehabt zu meckern oder in Selbstmitleid zu baden: Das Einspannen in den Holzblock war damals eine bössartige Foltermethode. Arme und Beine wurden weit gespreizt und dann festgeschraubt. Das führte oft zu Muskelkrämpfen, die sich nicht lösen ließen und war eine äußerst unbequeme Sache.

Wie würde ich mich wohl fühlen, wenn ich an diesem Tag an ihrer Stelle im Gefängnis gesessen hätte? Hätte ich dann noch Lust gehabt, die Gitarre rauszuholen und ein Lobpreislied anzustimmen? Und das auch noch mit einem vermutlich nicht so gut gelaunten Publikum, den anderen Gefangenen. Würde ich anfangen, Gott öffentlich zu loben oder würde ich mich über die Ungerechtigkeit aufregen, die mir hier widerfahren ist? Schließlich waren die beiden ohne Gerichtsverfahren völlig zu Unrecht so misshandelt worden.

Wir kennen diese Momente, in denen wir uns nicht danach fühlen, Gott zu loben. Die Frage ist: Was machen wir in solchen Momenten? Denn diese Tage und Momente

wird es auch geben, wenn wir im Gottesdienst gemeinsam Gott anbeten wollen. Nicht immer werden wir vor Leidenschaft sprühen. Es wird Tage geben, da sind die Sorgen größer als die Freude. Die große Frage ist: Ist Anbetung ein „gutes Gefühl“, dem wir nachjagen, etwas, das wir nur tun können, wenn wir gute Tage haben, oder kann Anbetung auch losgelöst von allen Gefühlen eine Entscheidung sein, welche ich bewusst treffe? Bin ich nicht mehr authentisch, wenn ich an einem schlechten Tag trotzdem vorne stehe und Gott lobe, obwohl es mir eigentlich gerade sehr schwer fällt, dankbar zu sein?

Wenn ich diese Geschichte weiterlese, dann sehe ich, dass für Paulus und Silas Anbetung eine Entscheidung war und kein Gefühl. Mitten in dieser Situation haben sie eine Entscheidung getroffen, die vermutlich nicht auf ihrem guten Gefühl basierte, sondern mehr auf Glauben und Vertrauen. Dem Glauben daran, dass Gott trotz allem immer noch gut ist, immer noch Ehre und Anbetung verdient und dem Glauben daran, dass Gott die Macht hat, ihre Situation zu verändern.

In Vers 25 heißt es weiter: „Um Mitternacht beteten Paulus und Silas und priesen Gott in Lobgesängen. Die anderen Gefangenen hörten zu.“ Um Mitternacht, am Tiefpunkt, im Dunkeln, mit Schmerzen: Da fangen die beiden an zu singen! Das Spannende ist, dass die Zeitform, in der „sie fingen an“ steht, darauf hindeutet, dass es für sie eine regelmäßige Routine gewesen sein muss, Gott zu loben. Sie haben nicht erst im Gefängnis damit begonnen, Gott zu danken, sondern es war fest in ihren Alltag integriert. Sie hatten regelmäßige Gebetszeiten und Zeiten, in denen sie Gott mit Liedern lobten. Und unabhängig von ihrem Gefühl sind sie an dieser Stelle ihrer Routine gefolgt und haben Gott gelobt. Anbetung ist etwas, das zuhause im Kleinen beginnt. Wir sehen hier, wie gut und hilfreich es ist, wenn wir es gelernt haben, einen Lebensstil von Dankbarkeit und Anbetung in unseren Alltag zu integrieren. Nur wenn etwas zu einer festen Routine geworden ist, wird es auch dann tragen, wenn wir uns nicht danach fühlen. Wenn wir es nicht gelernt haben, an den „guten Tagen“ ein dankbares

Herz zu haben und unser Lob Gott gegenüber zum Ausdruck zu bringen, dann werden wir es schwer haben, an den schmerzvollen Tagen die Kraft zu finden, trotzdem Gott zu loben. Die Kraft der Anbetung liegt nicht in einem Lied, das wir Sonntagmorgen im Gottesdienst „Wenn wir es nicht gelernt haben, an guten Tagen ein dankbares Herz zu haben, dann werden wir es schwer haben, an den schmerzvollen Tagen die Kraft zu finden, trotzdem Gott zu loben.“

gemeinsam singen, sondern in einem Lebensstil, der tief in meinen Alltag integriert ist. Das Loblied im Gottesdienst ist dann nur die Spitze des Eisbergs.

Die Tatsache ist die: Gott bleibt immer der selbe. Ganz egal, wie ich mich fühle. Gott sitzt immer und zu jeder Zeit auf seinem Thron und verdient es, dass wir ihm Lob und Anbetung bringen. Das bedeutet, ich muss nicht darauf warten, ein gutes Gefühl zu haben, bis ich anfangen kann, Gott zu loben. Ich kann es auch tun, wenn ich in einem Gefängnis sitze oder mich Sonntagmorgen in den Gottesdienst quäle, auch wenn ich vielleicht lieber zuhause bleiben würde.

Der Grundsatz ist für mich ähnlich wie beim Halten einer Predigt: Wenn ich immer nur das predigen könnte, was ich selbst auch zu 100 % verstanden und umgesetzt habe, dann gäbe es sehr wenige Bibeltexte, über die ich sprechen könnte. Aber weil ich weiß, dass Gottes Wort die Wahrheit ist, kann ich diese Wahrheit predigen - unabhängig davon, ob ich selbst auch alles verstanden habe, oder es schaffe umzusetzen. Das Gleiche gilt für die Anbetung: Ich kann auch in Situationen, in denen mir nicht nach Anbetung zumute ist, Gott loben. Weil er immer noch derselbe ist. Ich kann mich auf diese Wahrheit stellen, unabhängig von meinen Gefühlen. Das bedeutet nicht, dass ich eine Show mache oder etwas vortäusche. Sondern ich berufe mich auf eine Wahrheit, die immer gilt, unabhängig von meinem Standort. Gott ist es wert, angebetet zu werden und ich darf mich einfach dafür entscheiden, es zu tun. Auch oder gerade dann, wenn mir meine Gefühle etwas anderes sagen. Wenn ich meine Anbetung abhängig von meinen Gefühlen mache, dann werde

ich öfters in einen inneren Konflikt geraten. Aber wenn ich mich, wie Paulus und Silas, dafür entscheide, dann kann ich Gott auch in der dunkelsten Nacht loben.

Als Musiker lese ich diesen Bibeltext und habe natürlich sofort eine Frage im Kopf: Welche Lieder haben Paulus und Silas hier wohl gesungen? Welche Lieder waren es, die so eine starke Kraft hatten, dass am Ende Mauern eingestürzt sind und Gefangene frei wurden? Worum ging es in den Texten? Wie viele Lieder haben sie gesungen? Haben sie dabei auch mal einen Refrain gesungen? Geschah das Wunder nach der ersten Strophe oder erst, nachdem sie die Bridge fünfmal wiederholt hatten? In welcher Sprache haben sie gesungen? Einstimmig oder mehrstimmig?

Natürlich weiß keiner genau, welche Lieder sie gesungen haben. Aber Auslegervermuten, es könnten die Psalmen 113 bis 118 gewesen sein, das „Hallel“, wie es die Juden nennen. Psalmen, die traditionell beim Passafest gesungen wurden, und wenn man sich daran erinnerte, wie Gott aus großer Not befreit hat. Es waren sechs Psalmen, die jeder Jude auswendig konnte, und auf die man in solchen Situationen zurückgreifen konnte. Wenn man sich diese Psalmen inhaltlich anschaut, dann staunt man, welche Texte die beiden (vermutlich) hier im Gefängnis gesungen haben. In Psalm 118,5-6 heißt es zum Beispiel: „Als ich von allen Seiten bedrängt war, schrie ich zum Herrn um Hilfe. Er erhörte mich und machte mich frei. Der Herr steht mir bei; nun fürchte ich nichts mehr.“

Was machen die beiden also hier? Sie erinnern sich an das, was Gott in der Vergangenheit bereits getan hat. Sie rufen sich ins Gedächtnis, wie sie (oder das Volk Gottes) schon einmal in starker Bedrängnis waren und wie Gott schon damals ihr Gebet gehört und sie gerettet hat. Sie sprechen und singen sich gegenseitig die Wahrheit zu, dass Gott auch jetzt an ihrer Seite ist und sie sich deshalb nicht zu fürchten brauchen.

Wenn wir Lobpreislieder dazu benutzen, um uns an Wahrheiten Gottes zu erinnern, uns auf seine Versprechungen zu stellen und zu verkünden, was Gott in unserem Le-

ben bereits getan hat, dann hat es im wahrsten Sinne des Wortes eine hohe Durch „Anbetung ist nicht eine Gefühl, sondern eine Entscheidung.“

schlagkraft. Wir sind keine Heuchler, wenn wir im Gottesdienst Liedtexte singen, die vielleicht gar nicht unserer aktuellen Gefühlslage entsprechen.

Wir stärken unseren Glauben durch diese Liedtexte und halten an den Wahrheiten Gottes fest. Wir erinnern uns an das, was Gott in der Vergangenheit getan hat und das wird uns Mut und Glauben für die Zukunft geben.

Das ist nicht immer einfach, aber ich glaube tatsächlich: Anbetung ist nicht ein Gefühl, sondern eine Entscheidung. Der feste Entschluss, Gott zu loben, egal ob ich im Gefängnis sitze oder nicht. In meinem persönlichen Kampf gegen schlechte Laune, gegen Vergleichsdenken, im Kampf um meine Hoffnung und Zuversicht, da darf ich auf die Kraft von Anbetung setzen. Indem ich von mir wegschaue und mir die Größe und Kraft Gottes bewusst mache, verändere ich meinen Blickwinkel und meine Perspektive und werde erleben, wie Gott am Ende genau zu diesen Versprechen steht, die ich im Glauben in dem einen oder anderen Anbetungslied zum Ausdruck gebracht habe.

Spannend finde ich auch den kleinen Nebensatz: „Und die anderen Gefangenen hörten ihnen aufmerksam zu.“ Keine Selbstverständlichkeit, denn ich vermute, dass es auch Gefangene gab, die ganz anders drauf waren. Nicht jeder möchte um Mitternacht im Gefängnis gestört werden. Und vermutlich waren die anderen Gefangenen im Gegensatz zu Paulus und Silas zurecht im Gefängnis und zählten auf die eine oder andere Art zur Kategorie der „bösen Jungs“. Nicht gerade die Besucher, die zu einem Lobpreis-Gottesdienst kommen würden. Wenn man sich das griechische Wort hinter „sie hörten zu“ anschaut, dann sieht man, dass dieses Wort für „zuhören“ auch verwendet wurde, wenn man einem schönen Konzert lauschte. Es wird also deutlich: Die anderen Gefangenen waren nicht genervt, sondern hörten gerne zu. Anscheinend hatte die Musik, die

die beiden gemacht haben, auch eine musikalische Qualität, bei der man gerne zuhört. Auch diesen Gedanken dürfen wir in unsere Gottesdienste übertragen. Die Qualität der Musik ist ein wichtiger Punkt, wenn es darum geht, ob die anderen gerne zuhören oder nicht. Gott verdient Lob und Anbetung und es wäre doch schade, wenn andere nicht mit einstimmen können oder wollen, weil der musikalische Rahmen, in dem wir unser Lob präsentieren, alles andere als attraktiv ist. Und wie schön wäre es doch, wenn Menschen in unsere Gottesdienste hineingezogen würden, weil sie die Qualität unserer Musik schätzen und „gerne zuhören“.

Den Höhepunkt der Geschichte lesen wir dann in Vers 26: „Da gab es plötzlich ein gewaltiges Erdbeben. Die Mauern des Gefängnisses schwankten, alle Türen sprangen auf und die Ketten fielen von den Gefangenen ab.“ Das ist die Kraft, die auch heute noch in Anbetung zu finden ist. Da sitzen zwei Männer im Gefängnis und singen um Mitternacht Loblieder. Ihre Entscheidung, auch in dunkler Nacht Gott unabhängig von ihren Gefühlen zu loben, führt dazu, dass Mauern einstürzen, Ketten fallen und Gefangene frei werden. Und zwar nicht nur für Paulus und Silas, sondern für alle, die zugehört haben. Diese Kraft wünsche ich mir, auch in unseren Gottesdiensten zu erfahren. Menschen werden frei von inneren Zwängen, Ketten von Sucht und Depression fallen ab, Mauern der Einsamkeit und Isolation stürzen ein. Menschen, die sich gefangen gefühlt haben und in aussichtslosen Situationen waren, werden frei, weil wir sie mit unseren Liedern an all das erinnern, was Gott bereits in der Vergangenheit getan hat und wie unendlich groß seine Kraft, Weisheit und Stärke sind. Damals waren es tatsächliche Gefängnismauern, heute sind es andere Ketten und Begrenzungen, aber die Kraft der Anbetung bleibt dieselbe. Sie verändert uns, die wir singen und loben, und sie verändert diejenigen, die unsere Anbetung hören. Damals wurden die anderen Gefangenen so sehr verändert und berührt, dass sie am Ende gar nicht flüchten, obwohl sie es gekonnt hätten. Auch die Schwerverbrecher nicht, weil sie auf einmal auch inner-

lich frei geworden waren.

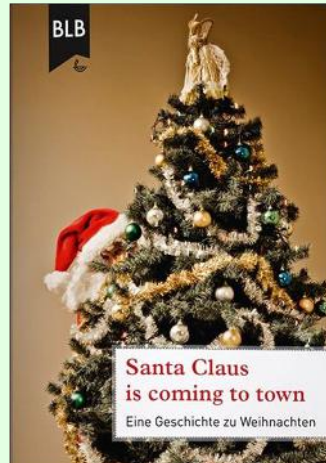
Leider steht hier nicht genau, wie viele Lieder die beiden gesungen haben oder wie lange die Anbetungszeit in einem Gottesdienst sein sollte, damit sie „effektiv“ ist. Aber sollten die beiden tatsächlich das „Hallel“ gesungen haben, die Psalmen 113 bis 118, dann hat das vermutlich eine Weile gedauert. Die Tatsache, dass die anderen Gefangenen zuhörten, lässt ebenfalls vermuten, dass nicht gleich beim ersten Akkord die Mauern einstürzten. Nicht immer passiert der geistliche Durchbruch in einer Anbetungszeit direkt im ersten Lied. Nicht immer in einem Gottesdienst. Manche Wahrheiten dürfen wir mehrmals wiederholen, bis unser Herz sie glaubt und unser Glaube neuen Mut schöpft. Wenn wir diese Kraft der Anbetung in unseren Gottesdiensten erleben wollen, dann müssen wir dafür Raum schaffen, den Besuchern Zeit geben zuzuhören und sich darauf einzulassen.

Dass Anbetung auch für Kirchenfremde sehr anziehend sein kann, zeigt das Ende der Geschichte von Paulus und Silas im Gefängnis. Lobpreis hat eine missionarische Kraft, denn am Ende kommt es nicht nur dazu, dass die Schwerverbrecher freiwillig im Gefängnis bleiben und der Gefängniswärter sich taufen lassen möchte, sondern mit ihm auch seine ganze Familie. Nicht nur die anderen Gefangenen werden verändert, sondern auch der Gefängniswärter sehnt sich danach, diese Kraft in seinem Leben zu spüren. Er sieht etwas bei Paulus und Silas, was er sich für sein Leben auch wünscht. So glaube ich, dass auch für Menschen, die vielleicht noch am Rande der Kirche stehen, die sich gar nicht als Christen bezeichnen würden, Anbetung eine starke Anziehungskraft haben und am Ende dazu führen kann, dass Menschen Gott kennenlernen und ihm vertrauen. Unsere Gottesdienste können zu Magneten für Menschen werden, weil sie sich genau nach dieser Kraft sehnen, und weil sie durch Anbetung erleben, wie sich Ketten lösen, und wie diese gesungenen Wahrheiten sie frei machen.



Geschenk mit Nebenwirkungen
Schröder, Ursula
Eine Geschichte zu Weihnachten

Bibellesebund
Deutschland e.V.
Geheftet
12 Seiten
Art. Nr.: 178071576
2,20 € (D)
2,20 (A) / 4,90 (CH)



Santa Claus is coming to town
Voß, Harry
Eine Geschichte zu Weihnachten

Bibellesebund
Deutschland e.V.
Geheftet
12 Seiten
Art. Nr.: 178071577
2,20 € (D)
2,20 (A) / 4,90 (CH)



Weihnachten auf neuen Wegen
Helmers, Oliver
Eine Geschichte zu Weihnachten

Bibellesebund
Deutschland e.V.
Geheftet
12 Seiten
Art. Nr.: 178071578
2,20 € (D)
2,20 (A) / 4,90 (CH)



Herr Krüger hat eine Idee
Klipphahn, Anneli
Eine Geschichte zu Weihnachten

Bibellesebund
Deutschland e.V.
Geheftet
12 Seiten
Art. Nr.: 178071579
2,20 € (D)
2,20 (A) / 4,90 (CH)



Der Umsturz
Dunckert, Ronald
Eine Geschichte zu Weihnachten

Bibellesebund
Deutschland e.V.
Geheftet
12 Seiten
Art. Nr.: 178071580
2,20 € (D)
2,20 (A) / 4,90 (CH)



KLÄX
08+09/2023

Jungschar

SCM Bundes-
Verlag
Geheftet

Art. Nr.: **208705149**
3,50 € (D)
3,60 (A) / 5,40 (CH)



Family Fips 05/2023

Das Vorlese- und
Mitmach-Magazin für
Kinder zwischen 3
und 7

SCM Bundes-Verlag
Geheftet

Art. Nr.: **208719030**
4,80 € (D)
4,90 (A) / 7,40 (CH)



lebenslust 03/2023

Menschen - Leben -
Glauben

SCM Bundes-
Verlag
Broschur
122 Seiten
Art. Nr.: **208713054**
6,70 € (D)
6,90 (A) / 9,00 (CH)

Lydia 03/2023

Persönlich. Echt.
Lebensnah.



Lydia-Verlag
Broschur
100 Seiten

Art. Nr.:
448932000
5,90 € (D)
6,10 (A) / 8,00 (CH)



Der Laden der unerfüllten Träume

Cox, Amanda

Francke-Buch GmbH

Paperback

352 Seiten

Art. Nr.: 332350000

18,00 € (D)

18,50 (A) / 24,30

(CH)

Heute

Sarah schob mit ihrem nackten Fuß die Kleidungsstücke vom Abend zuvor, aus denen das Designer-Label ein wenig zu auffällig herausragte, beiseite. Dann zog sie die Schublade der Kommode in ihrem alten Kinderzimmer auf, in der zweifellos noch alles ganz genauso lag, wie sie es vor zwölf Jahren zurückgelassen hatte. Ein unverkennbarer Lavendelduft strömte ihr entgegen.

Der vertraute Anblick ihrer Lieblings-T-Shirts und der Duftsäckchen, die Mama in jede Schublade legte, linderte den Schmerz in ihrer Brust. Dieser Schmerz war ihr bis auf die Veranda und zur Haustür ihrer Mutter in Brighton, Tennessee, gefolgt.

Sie holte ein T-Shirt und abgeschnittene Shorts aus der Schublade und schlüpfte anstelle ihres geborgten Nachthemds hinein, erleichtert, dass sie immer noch in die alten Shorts passte und den Reißverschluss mühelos schließen konnte. Sarah stand vor dem großen Spiegel in der Ecke und betrachtete ihr Spiegelbild.

Das ausgewaschene T-Shirt mit dem Aufdruck »Old Depot Grocery« saß ein wenig enger, als ihr lieb war, aber es passte noch. Ihr Blick wanderte nach unten zu den großen, eckigen Pflastern, die ihre Mutter auf ihre Knie geklebt hatte, um die Schnitte zu schützen, die Sarah erst registriert hatte, als ihre Mutter in der Nacht zuvor auf das getrocknete Blut gedeutet hatte.

Das Bild im Spiegel wirkte wie eine Zeitreise: ein Mädchen mit aufgeschlagenen

Knien - wenn sie verdrängte, dass die Verletzungen an ihren Knien nicht von einem Sturz mit den Rollschuhen stammten.

Der köstliche Geruch von Mamas berühmten Waffeln mit Soße drang unter der Tür hindurch ins Zimmer. Sarah passte jetzt vielleicht noch in die Kleidung aus ihrer Schulzeit, aber wenn Mama anfinge, sie zu mästen, wäre das bald vorbei.

Sie ging barfuß über den abgetretenen beigen Teppich durch den Flur ins Badezimmer, um sich Wasser ins Gesicht zu spritzen. Als sie den Blick hob, um den Korb mit den Handtüchern zu suchen, die ihre Mutter im Regal neben dem Waschbecken aufbewahrte, entdeckte sie ein großes Tritonschneckengehäuse von ihrer Hochzeitsreise mit Aaron vor sechs Jahren. Ein Geschenk, das sie ihren Eltern geschickt hatten.

Sarah hielt sich die Muschel ans Ohr und lauschte, ob sie die Wellen rauschen hören konnte. Sie war damals Hand in Hand mit ihrem Mann am Strand spazieren gegangen und vor ihnen hatte sich ein Ozean an Möglichkeiten ausgebreitet. Sie legte die Muschel ins Regal zurück und nahm ein Handtuch.

Dann versuchte sie, mit dem weichen Frotteestoff diese Erinnerungen wegzuwischen. War es möglich, im Leben die Reset-Taste zu drücken und noch einmal von vorne anzufangen? So zu tun, als hätte es nie etwas anderes gegeben als diese ländliche Kleinstadt und den Traum eines kleinen Mädchens, für den Rest seines Lebens Kaufladen zu spielen?

Sarah folgte ihrer Nase und begab sich in die Küche. Ihre Mutter hatte eine Baumwollschürze um die Taille gebunden und stand vor dem Herd, wo sie luftige Waffeln auf einen Teller stapelte. Über Mamas Kopf zierte ihre Hühnersammlung die Küchenschränke, die in allen Formen und Größen aufgereiht waren, als marschierten sie in einer Parade durch die Küche. Sarah lächelte.

»Guten Morgen, Mama. Das Frühstück duftet verlockend. Aber du hättest dir nicht so viel Mühe zu machen brauchen.«

Ihre Mutter drehte sich um und musterte

sie kurz von Kopf bis Fuß. Ihre Miene blieb unverändert. Undurchschaubar. »Es kommt nicht alle Tage vor, dass meine Tochter zu einem spontanen Besuch hereinschneit.«

Sarah stocherte am Rand ihrer Waffel herum und wappnete sich für die Frage, die unvermeidlich kommen musste.

Mama stellte die Tasse ab und tupfte sich mit einer Serviette das Kinn ab. »Wie lang hast du vor zu bleiben?«

Sie sagte diese Worte mit einem sanften Lächeln, obwohl sie eigentlich gar nicht wissen wollte, wie viele Tage Sarahs Besuch dauern würde. Sie wollte mit diesen Worten lediglich klarstellen, dass sich Sarah nicht auf Dauer hier verkriechen konnte.

»Wann kommt Papa zurück?«

Mama warf einen Blick auf den Wandkalender, als wüsste sie den Dienstplan ihres Mannes, der als Fernfahrer unterwegs war, nicht auswendig. »In einer Woche hat er frei. Dann ist er sieben Tage zu Hause.«

»Oh, gut. Ich freue mich auf die Zeit mit ihm.« Hoffentlich genügte das, um ihre Mutter davon abzuhalten, tiefer nachzuboahren, wie Sarahs Pläne aussahen. Und vielleicht genügten zwei Wochen, um ihre Mutter an die Idee zu gewöhnen, aus dem Mutter-Tochter-Team, das den »Old-Depot«-Lebensmittelladen betrieb, der seit Jahrzehnten in Familienbesitz war, ein Mutter-Tochter-Enkelin-Trio zu machen.

Während ihrer Fahrt zum Laden sog Sarah die Kleinstadtatmosphäre in sich auf. Das Städtchen strahlte etwas Altmodisches aus, abgeschieden in einem unscheinbaren Winkel der Erde, abgeschirmt vor den Veränderungen der Zeit. Nachbarn, die auf der Veranda vor ihren Häusern saßen, hoben die Hände und winkten, als sie an ihnen vorbeifuhr. Andere bearbeiteten bereits fleißig ihre Blumenbeete. Sarah verlangsamte die Geschwindigkeit für einen Traktor, der von der Hauptstraße abbog. Einige Minuten später erreichte sie den alten Laden und konnte sich auf der fast leeren Fläche davor einen Parkplatz aus-

suchen. Sie ließ den vertrauten Anblick der Schaufensterfront mit den zwei Giebeln auf sich wirken. Zwischen den Giebeln verkündete ein rot gestrichenes Schild: OLD DEPOT GROCERY. Sarah atmete tief aus. Dieser Atemzug reinigte ihr Herz und ihre Seele.

Sie stieg aus dem Auto und trat vorsichtig über die Löwenzahnpflanzen, die in den Rissen auf dem Gehweg blühten. Löwenzahn war nicht so schön wie Rosen, aber viel widerstandsfähiger.

Die Ladentür flog schwungvoll auf und riss sie aus ihren Gedanken. Heraus stolperte ein gestresster Mann in Anzug mit einem sonderbar hüpfenden Gang. Ihm folgte ihre Großmutter Glory Ann, die finster dreinblickte und mit einem Besen nach dem Mann stach, der bereits in sein Auto geflüchtet war, in Sekundenschnelle den Motor angelassen hatte und eilig das Weite suchte.

Sarah verkniff sich nur mühsam ein Lachen, als sie sah, welche Angst ihre zierliche Großmutter dem kräftigen Mann, der aus ihrem Laden geflohen war, eingejagt hatte.

Oma drohte dem davonfahrenden Auto noch einmal mit dem Besen und rief: »Und lassen Sie sich ja nie wieder hier blicken, Sie ... Sie Verbrecher! Die Old Depot Grocery stand nie zum Verkauf und daran wird sich auch nichts ändern!«

Juni 1965

Glory Ann schleppte sich die Treppe hinab, während das Morgenlicht, das durch die Fenster ins Treppenhaus fiel, sie in einen weichen, warmen Schein hüllte. Der perfekte Tag für die Junihochzeit, die nie stattfinden würde.

Ihre Mutter stand am Fuß der Treppe und massierte sich die Schläfe. »Schatz, bitte zieh dich um, wir wollen gleich fahren! Es ist ein wunderschöner Sommertag. Dieses schwarze Kleid raubt deinem Gesicht doch jede Farbe.«

Die Blässe kam wahrscheinlich eher daher, dass sie lange über der Porzellantoi-lette gehangen hatte. Aber für das Privileg, Jimmys Kind auszutragen, nahm Glory

Ann gern jede Last auf sich.

»Ich bin in Trauer.« Wen interessierte es schon, dass niemand mehr Trauerkleidung trug? Das schwarze Kleid war ihre Art, aller Welt zu zeigen, wie viel er ihr bedeutet hatte.

Ihre Mutter seufzte schwer und ließ die Schultern hängen »Ich weiß, dass du dachtest, du würdest ihn lieben ...«

Das war es! Das war der eigentliche Grund, warum Mutter nicht gefiel, dass Glory Ann seit einem Monat in diesem schwarzen Kleid durchs Haus schlich.

»Mutter.« Glory Ann hoffte, ihr Tonfall genügte als Warnung. Sie wollte dieses Gespräch nicht schon wieder führen - nach der Kernschmelze am Esstisch, als sie ihren Eltern endlich das Geheimnis gebeichtet hatte, das sie wochenlang für sich behalten hatte: Dass sie, die Pfarrerstochter, mit neunzehn schwanger war.

»Unehelich!« Mamas Reaktion würde sie für den Rest ihres Lebens nicht vergessen. Sie schüttelte den Kopf. Die ersten Worte aus dem Mund ihres Vaters waren gewesen: »Was machen wir jetzt? Einen Toten kannst du nicht heiraten, Glory Ann.«

Während sie wie erstarrt auf der Treppe stehen blieb, tauchte ihr Vater neben Mutter auf. Er hatte die Zeitung in der Hand und seine Lesebrille über die Stirn hochgeschoben. Sein Gesicht war von tiefen Falten gezeichnet und grau. Das schöne Morgenlicht konnte die Last, die ihren Vater niederdrückte, genauso wenig wegnehmen wie Glory Anns Trauer.

Ihre Mutter rieb über ihren schmalen Nasenrücken. »Jetzt geh und zieh dein schönes gelbes Kleid an. Das mit den aufgestickten weißen Blümchen. Bitte.«

Beide sahen so erschöpft aus, dass sie ihrer Bitte nachkam. Glory Ann fügte sich fast immer. Vor dem ovalen Spiegel in ihrem Zimmer zog sie das schwarze, schlicht geschnittene Kleid aus und betrachtete die cremefarbene Figur ihres Spiegelbilds. Ihre Hand legte sich auf die leichte Wölbung ihres Bauchs. Auf die Stelle, an der ein wenig von ihr und ein wenig von Jimmy heranwuchs. Ein Same der Liebe. Vielleicht hätte er nicht gesät wer-

den dürfen, aber trotz der Schmach, die sie und ihre Familie ertragen müssten, konnte sie sich nicht überwinden, ihre Schwangerschaft zu bereuen.

Nachdem sie in das fröhliche Kleid geschlüpft war, wie ihre Mutter es verlangt hatte, zähmte sie ihre eigensinnigen schwarzen Locken und kniff sich in die Wangen, damit sie ein wenig Farbe bekamen. Dann steckte sie den Brief, den sie nie abgeschickt hatte, in ihre Tasche. Wenn sie es gewagt hätte, ihn abzuschicken, und die Post ein Wunder vollbracht hätte, wäre der Brief bei Jimmy vielleicht noch rechtzeitig angekommen und er hätte vor seinem Tod erfahren, dass er Vater wurde. Vielleicht hätte diese Nachricht etwas geändert. Irgendwie.

Als sie zum Auto hinausging, stellte ihr Vater gerade einen kleinen Koffer in den Kofferraum. Anscheinend bringen wir den Leuten, die wir besuchen, etwas mit.

»Ich bin bereit.«

Als er ihre Stimme hörte, hob er den Kopf und blickte sie überrascht an. »Du siehst hübsch aus.«

Eine Stunde später fuhren sie in eine Kleinstadt namens Brighton, in der es nur eine einzige Ampel gab. Ihr Vater stellte das Auto vor einem Gebäude ab, das aussah, als wäre es früher einmal ein Bahnhof gewesen. Auf den Gleisen davor, die von Unkraut überwuchert waren, fuhren schon lange keine Züge mehr. Auf dem Schild über der Tür stand OLD DEPOT GROCERY. Ihr Vater stellte den Motor ab und lehnte die Stirn ans Lenkrad.

»Papa?«

Er richtete sich wieder auf und schaute sie mit einem schmalen Lächeln an. »Bist du bereit?« Wozu bereit? Sie hatte gedacht, sie würden Bekannte besuchen. Warum wollte er in einem kleinen Lebensmittelgeschäft einige Orte entfernt einkaufen gehen?

»Clarence Clearwater ist ein sehr netter Mann. Seine Eltern waren mit meiner Familie gut befreundet. Das hier ist sein Laden.«

»Okay ...« Sie legte den Kopf schief. Wa-

rum sollte sie sich für Clarence Clearwater und diesen Lebensmittelladen interessieren?

Vater zögerte und sein Mund bewegte sich, als wollte er mehr sagen. »Komm, wir gehen hinein und ich stelle dich ihm vor.«

Sobald sie den Laden betraten, steuerte ihr Vater auf einen Mann mit grüner Kaufmannsschürze zu. Er war wahrscheinlich zehn Jahre älter als sie. Er hatte schmale, gebeugte Schultern und eine krumme Nase, die aussah, als hätte er sie ein- oder zweimal gebrochen, ohne sie wieder begradigen zu lassen. Aber seine etwas zu eng zusammenstehenden, braunen Augen waren sanft und freundlich.

Ihr Vater nickte dem Mann zu und sie führten ein kurzes, geflüstertes Gespräch.

»Komm zu mir, Glory Ann. Ich möchte dich gern vorstellen. Das ist Clarence Clearwater.«

Sie gab dem Mann die Hand. Der Fremde drückte sie sanft und schaute Glory Ann fragend an.

Dann nickte er entschieden und wandte sich ihrem Vater zu. »Sir, es ist mir eine Ehre, Ihre Tochter zu heiraten.«

Die Luft wurde plötzlich drückend heiß. Vor Glory Anns Augen verschwamm alles und der Raum schien zu schwanken. Starke Arme legten sich um sie und ihre Welt wurde genauso schwarz wie das Kleid, das sie an diesem Morgen angezogen hatte.

Licht drang wieder zu ihr durch. Glory Ann lag auf etwas Weichem, Modrigem. Die Luft war von tanzenden Staubkörnern und leisen Stimmen erfüllt. Sie setzte sich mühsam auf und stellte fest, dass sie auf einem schmuddeligen Sofa in einem vollgepferchten Büro lag, das von einer grünen Schreibtischlampe erhellt wurde.

Ihr Vater stand von einem Stuhl auf und ging neben ihr in die Hocke. »Schatz, geht es dir wieder gut?«

Er reichte ihr eine Tasse Wasser und sie trank einen Schluck, um das pelzige Gefühl aus ihrem Mund zu vertreiben. Ihr Kopf wurde langsam wieder klar und sie erinnerte sich an die Worte, die Clarence gesagt hatte, bevor sie in Ohnmacht gefal-

len war.

Sie schnappte nach Luft. »Ich weiß nicht, was du vorhast, aber ich werde ... ich werde diesen Mann nicht heiraten. Das kannst du nicht von mir verlangen.«

»Ihr beide heiratet, sobald ihr eine Heirats-erlaubnis bekommt, und gründet eine Familie. Clarence hat sich bereit erklärt, das Kind als seines anzuerkennen. Dieses Kind wird geliebt und versorgt werden. Es wird Teil einer stabilen Familie sein. Wenn du es nicht für deine Mutter tun willst, dann denk an das Kind. Überlege, welchem Spießrutenlauf es ausgesetzt sein wird, wenn du Clarence nicht heiratest.« Er schaute sie mit großen Augen flehend an. Ihre Hände zitterten und sie faltete sie verkrampft auf ihrem Schoß. »Kann ich in Ruhe darüber nachdenken? Clarence erst ein wenig kennenlernen?« Diese Worte schmeckten bitter auf ihrer Zunge.

Sein Blick richtete sich auf den Boden und er schüttelte den Kopf. »Dafür ist keine Zeit. Die Gerüchte werden auch so schon schlimm genug sein.«

Glory Anns Magen rumorte und das hatte nichts mit dem kleinen Leben zu tun, das in ihr heranwuchs. Kein Wunder, dass ihre Mutter heute Morgen nicht gewollt hatte, dass sie schwarz trug. Sie hatte dafür gesorgt, dass sich Glory Ann für ihre Hochzeit angekleidet hatte, auch wenn sie davon nichts geahnt hatte.

»Aber Mama ist nicht dabei.« Sie verabscheute den jammernden Tonfall ihrer Stimme, aber an ihrem Hochzeitstag sollte doch eigentlich ihre Mutter bei ihr sein!

»Sie ... sie wollte dir zuliebe dabei sein. Aber sie konnte es nicht ertragen. Sie hat deine Aussteuertruhe für dich gepackt.«

Ihre Träume von einer romantischen Junihochzeit hatten an dem Tag, an dem sie von Jimmys Tod erfahren hatte, einen tödlichen Schlag erlitten. Es kam ihr vor, als würde Erde auf einen Sarg geworfen, dessen Insasse immer noch um Luft rang.

Drei Tage später wurde Glory Ann Hawthorne in dem düsteren, beengten Büro Mrs Clarence Clearwater, und das alles nur, um ein Geheimnis zu hüten, für das sie sich nicht schämte.



Die verschwiegene Jahre

Gohlke, Cathy /
Hübsch, Renate
(Übersetzung)
Roman

SCM Hänssler
Gebunden
432 Seiten
Art. Nr.: 396147000
25,00 € (D)
25,70 (A) / 33,80 (CH)

Kapitel eins

HANNAH STERLING NOVEMBER 1972

Eine Vorladung zum Rektor hatte auf mich mit siebenundzwanzig Jahren immer noch die gleiche Wirkung wie mit sieben oder siebzehn. Riesige Basstrommeln dröhnten in meinem Inneren. Klirrende Becken ließen mein Herz rasen alles so laut und außer Takt wie bei den Proben unserer Highschool-Band für die Weihnachtsparade.

Ich hatte gerade meine Tasche mit den Aufsätzen gepackt, die ich über das Thanksgiving-Wochenende bei Tante Lavinia korrigieren wollte, und war schon fast im Aufbruch begriffen, als der knisternde Lautsprecher verkündete, ich solle mich im Büro des Schulleiters melden.

Die Busse fuhren vom Schulparkplatz ab, die Wanduhr zeigte schon nach vier, und die Schulsekretärin trommelte ungeduldig mit den Fingern auf die Schreibtischplatte. Endlich öffnete sich die Tür des Schulleiters. Heraus schritt die grimmig dreinblickende Mutter von Trudi Whitmeyer, der Zehntklässlerin, die ich zuletzt mit meiner aufbrausenden Art und ein paar sarkastischen Bemerkungen abgekanzelt hatte und bei der mir das besonders leidtat. Mrs Whitmeyer rauschte an mir vorbei, ohne meinem Versuch eines Lächelns Beachtung zu schenken. Ich schluckte schwer.

»Miss Sterling, kommen Sie herein.« Ich kam mir ganz klein vor, als ich an dem

eins neunzig großen, breitschultrigen Mr Stone vorbei durch die Tür trat. »Nehmen Sie Platz.«

Erwachsene Frauen sollten sich nicht von Schulleitern einschüchtern lassen ... Erwachsene Frauen sollten sich nicht von Schulleitern einschüchtern lassen ... Erwachsene Frauen sollten ...

»Sie haben gerade Mrs Whitmeyer gesehen.«

»Ja. Mr Stone, ich möchte mich entschuldigen ...«

»Trudi ist nicht die Erste.« Er setzte sich auf die Schreibtischkante, einen Meter von mir entfernt, die Arme verschränkt. »Wir haben schon einmal darüber gesprochen. Sie haben mir versichert, Sie würden es in den Griff bekommen. So geht es nicht, Hannah.«

Wenigstens nennt er mich noch Hannah.

»Es tut mir leid, Mr Stone. Ich weiß, ich hätte Trudi nicht so anfahren sollen ...«

»Und Susan Perry oder Mark Granger auch nicht alles Schüler aus dem College-Förderprogramm, die bisher noch nie wegen mangelnder Disziplin aufgefallen sind. Und das allein in dieser Woche heute ist erst Mittwoch.«

»Ich weiß«, räumte ich ein.

»Wenn es einmal passiert wäre, würde ich sagen, vergessen wir's. Aber dieses Bloßstellen ist bei Ihnen zu einer hässlichen Angewohnheit geworden, die nicht gut für die Schüler ist weder für die Betroffenen noch für die, die es mitansehen müssen. Ich weiß nicht, was da los ist, aber das muss aufhören.«

Ich biss mir auf die Lippe. Ich werde wie meine Mutter und das ist das Letzte, was mir auf Gottes schöner Erde passieren soll.

»Es tut mir leid. Es wird nicht wieder vorkommen. Ich verspreche es.«

»Ich bezweifle, dass Sie dieses Versprechen halten können.«

»Doch, das kann ich. I...«

»Hannah, Schluss damit.« Er ging um den Schreibtisch herum und setzte sich, dann lehnte er sich zurück, offenbar in Gedanken. »Letztes Jahr wurden Sie zur innova-

tivsten Lehrerin von Forsyth County gewählt.«

Ich fuhr mir mit der Zunge über die Lippen. »Das ... das hat mir sehr viel bedeutet wirklich.« Ich hatte den Kindern und den Eltern mein Herz geöffnet, und sie hatten es erwidert. Damals hatte ich mich gewollt und geschätzt gefühlt.

»Ich weiß«, sagte er nun freundlicher. »Es hat uns allen viel bedeutet. Aber Sie müssen doch sehen, dass sich inzwischen etwas verändert hat.«

»Ich werde es in den Griff kriegen«, versprach ich, bemüht, Selbstvertrauen zu demonstrieren, das ich nicht hatte. »Bis Montag ...«

»Nicht bis Montag. Lassen Sie sich etwas Zeit.«

»Ich brauche keine Zeit. Ich will keine Zeit.« Die Trommeln in meinem Magen begannen wieder zu dröhnen.

»Ihre Mutter ist erst kürzlich verstorben, und Sie haben bereits einen Tag danach wieder vor der Klasse gestanden.«

»Die Beerdigung war erst am Wochenende. Ich brauchte nicht ...«

»Jeder braucht Zeit, wenn er seine Mutter verliert.«

Wie kann ich eine Mutter verlieren, die ich nie hatte? »Wir hatten kein enges Verhältnis.« Wie oft musste ich das noch erklären?

»Sie haben das noch nicht verkraftet.«

»Ich möchte nicht ...«

»Hannah, gehen Sie nach Hause und nehmen Sie sich Zeit, um wieder zu sich selbst zu finden«, fiel er mir ins Wort.

»Trauern Sie. Trauer ist nichts, wofür Sie sich schämen müssten. Es dauert, bis Sie den Verlust verarbeitet haben und wieder nach vorne schauen können. Das Leben geht weiter aber anders als zuvor.« Ich trauere nicht, weil sie gestorben ist. Wenn ich überhaupt etwas betrauere, dann das, was nie war was jetzt nicht mehr zu ändern ist, was sich auch nicht geändert hätte, wenn ihr noch fünfzig Jahre geblieben wären.

»Ich werde für eine längerfristige Vertretung sorgen.«

»Eine längerfristige ... Nein, bitte, Mr Stone, bis Montag geht es schon wieder.«

»Nein. Nehmen Sie sich eine Auszeit bis Anfang nächsten Jahres. Dann melden Sie sich bei mir und wir reden noch einmal darüber.«

»Bis Anfang des Jahres?« Die Becken schepperten und fielen

zu Boden, drei Sekunden, bevor ich zunehmend verzweifelt widersprach: »Ich brauche keinen Monat ...«

»Ich weiß nicht, was Sie brauchen, Hannah, aber finden Sie es heraus. Und wenn Sie so weit sind wenn Sie Hannah Sterling wiedergefunden haben, die begabte Lehrerin, die letztes Jahr hier unterrichtet hat -, dann werden wir froh sein, Sie wieder hier zu haben.«

+++++

Es war schon weit nach Mitternacht, als Tante Lavinia den Teekessel zum dritten Mal aufsetzte und mir ihre in dunklem Orange und erdbraun gehaltene Lieblingsdecke um die Schultern legte. »Vielleicht hat er recht. Vielleicht brauchst du wirklich eine Auszeit. Das heißt aber nicht, dass du sie hier nehmen musst, Liebes. Ein Tapetenwechsel eine Reise, ein neuer Blick auf die Dinge - würde dir bestimmt guttun.«

»Ein neuer Blick auf die Dinge.« Ich zog die Decke enger um mich und kämpfte gegen meine wachsende Gereiztheit an.

»Wie kann ich etwas Neues sehen, wenn ich meine Vergangenheit nicht durchschauen kann?«

»Da gibt es nichts zu durchschauen. Deine Mutter ist tot. Sie hat dein und Joes Leben zu einem Trauerspiel gemacht. Seit du laufen konntest, hast du dich bemüht, ihr zu gefallen, aber es war nie genug. Lass sie gehen, Hannah, und geh du deinen Weg weiter. Lass nicht zu, dass ihre Dämonen dein Leben zerstören.«

»Daddy hat immer gesagt, es war der Krieg. Irgendetwas ist ihr und ihrer Familie in diesem Krieg passiert. Aber er hat mir nie gesagt, was.«

»Wer weiß, ob er es überhaupt wusste.«
 »Er hat sie in Deutschland geheiratet. Er muss etwas gewusst haben.«
 Tante Lavinias Miene verhärtete sich, wie immer, wenn sie über Mama sprach.
 »Du warst seine Lieblingsschwester«, sagte ich vorwurfsvoll.
 »Wenn er es jemandem erzählt hätte, dann ...«
 »Es mag dich überraschen, meine Liebe, aber er hat mir auch nicht alles anvertraut. Ich bezweifle, dass er selbst alles über die Vergangenheit deiner Mutter wusste. Mir hat sie jedenfalls nichts erzählt.« Sie goss das kochende Wasser über frische Teebeutel.
 »Ward Beecham versucht immer noch, mit dir Kontakt aufzunehmen. Du hättest ihn nicht zurückgerufen, sagt er. Er muss das Testament verlesen, weißt du.«
 »Du lenkst vom Thema ab.«
 Sie hob die Brauen.
 »Ich weiß. Ich rufe ihn schon noch an. Nach der Beerdigung konnte ich einfach nicht hierbleiben. Und ich weiß ohnehin schon, was drinsteht. Es gibt nichts außer dem Haus und dem Grundstück.«
 »Trotzdem musst du hin zu ihm. Er ist verpflichtet, die Dinge abzuschließen. Vorher kannst du das Haus auch nicht verkaufen.«
 »Nächste Woche.«
 »Warum deine Mutter ihn und nicht Red Skylar genommen hat, wird mir ewig ein Rätsel bleiben. Reds Familie gehört seit Urzeiten nach Spring Mountain.«
 »Sie hat wohl bewusst mit der Tradition gebrochen. Oder sie wollte keinen Anwalt, der so erpicht darauf ist, die Angelegenheiten seiner Mandanten auszuposaunen.«
 Tante Lavinia ignorierte mich. »Habe ich dir schon erzählt, dass Ernest Ford sich bereit erklärt hat, das Haus auf mehreren Plattformen anzubieten? Er sagt, er könnte es vielleicht sogar verkaufen, ohne dass du noch was dran machst. Aber aufräumen wirst du es müssen. Ich habe mit Clyde darüber gesprochen. Er hat gerade keine Arbeit. Wenn du ihm den Hausrat

überlässt, damit er ihn verkaufen kann, würde das die Kosten für seine Arbeitszeit abdecken. Viel Wertvolles gibt es dort nicht.«
 »Ich will sowieso nichts.«
 Sie schob mir das Milchkännchen herüber. »Soll ich es mit Clyde absprechen? Das ist der schnellste Weg.«
 »Mach das.« Wir erschrakten beide, als mir der Löffel aus der Hand fiel und mit einem Klirren auf der Untertasse landete.
 »Wir können es ihm morgen beim Abendessen sagen. Er hat keine Familie, also habe ich ihn und Norma eingeladen. Es macht dir doch nichts aus, oder?«
 »Natürlich nicht, solange sie mich nicht fragen, wie es mir seit Mamas Tod geht oder wie es mit meiner Arbeit läuft oder irgendwas Persönliches.« Tante Lavinia lud an Feiertagen regelmäßig ihre beste Freundin Norma Mosely und die Hälfte der alleinstehenden Mitglieder ihrer Kirchengemeinde zum Essen ein. Bis morgen würden es mindestens noch sieben Leute mehr sein. Daran konnte ich nichts ändern, aber es musste mir auch nicht gefallen.
 Tante Lavinia ging nicht auf meinen Sarkasmus ein. »Ich glaube, Clyde ist ein bisschen in dich verliebt.«
 »Das hast du mir schon erzählt, als ich zehn war.«
 »Es stimmt immer noch. Viel Ermutigung bräuchte es nicht von deiner Seite, um dieses Feuer anzufachen.«
 Ich verdrehte die Augen. »Bitte, Tante Lavinia.«
 Tante Lavinia riss mir die Teetasse aus den Fingern. »Du gehst jetzt besser ins Bett. Ich möchte mein gutes Porzellan gern heil behalten, und um halb sechs habe ich ein Date mit einem Truthahn.«

+++++

Ich hatte den Aufziehwecker in einer Kommodenschublade zwischen der Bettwäsche versteckt, damit ich ihn nicht ticken hörte, aber damit war er auch völlig nutzlos. Doch der Duft des mit Rosmarin

gefüllten Truthahns im Ofen und der in Zimt und Nelken köchelnden Cranberrys und Äpfel stieg die Treppe herauf, kitzelte meine Nase unter einem Berg von Decken und zog meine Füße auf den Bettvorleger. Ich hätte schon vor zwei Stunden unten sein und helfen sollen.

Die hintere Verandatür schlug zu, die Küchentür öffnete sich, und ein »Huhu!« schallte durchs Haus. Norma, mit drei Pasteten und einer Obstterrine. Tante Lavinia wird mich nicht vermissen.

Trotzdem frisierte und schminkte ich mich im Eiltempo, schloss den Reißverschluss meines grauen Lieblingswollrocks, zog einen rosafarbenen Strickpullover über und legte die Perlenkette an, die Daddy mir zu meinem sechzehnten Geburtstag geschenkt hatte das einzige Erinnerungsstück, das ich behalten hatte. Tante Lavinia war der Meinung, dass man sich für das Thanksgiving-Dinner gut anziehen sollte. Das war eines der Dinge, über die ich als Kind immer gestöhnt hatte, die ich aber insgeheim zu schätzen wusste. Es machte den Tag zu etwas Besonderem.

Früher spionierte ich auch zu gern meiner Tante nach, wenn sie mich bei sich übernachten ließ. Immer, wenn zu Hause dicke Luft herrschte, es zu laut oder zu still wurde, bot mir Tante Lavinia Zuflucht. Ich muss fünf oder sechs Jahre alt gewesen sein, als ich entdeckte, dass ich durch die grob ausgeschnittene runde Öffnung im Fußboden spähen konnte, durch die das schwarze Ofenrohr zum Dach führte. Es heizte das Schlafzimmer im Obergeschoss gerade genug, um die Eiszapfen in Schach zu halten. Wenn ich den richtigen Winkel traf, konnte ich Tante Lavinia bei der Arbeit in der Küche beobachten und mehr als nur meinen Teil an Klatsch und Tratsch mitbekommen.

Mit siebenundzwanzig aber war ich zum Lauschen eindeutig zu alt. Ich wollte mich gerade zurückziehen, als Norma unten zischte: »Warum sagst du es ihr nicht? Sie hat ein Recht darauf, es zu erfahren.« Augenblicklich spitzte ich die Ohren. Ich

setzte mich im Schneidersitz auf den Boden und blinzelte, bis ich Tante Lavinia sah, die abwinkte und versuchte, ihre Freundin zum Schweigen zu bringen. Aber Norma protestierte: »Sie hört mich doch nicht, schließlich ist sie noch nicht einmal aufgestanden. Ich sage ja nur ...«

»Ich weiß, was du sagst, aber es würde ihr nur noch mehr Kummer machen. Sie hat das kalte Herz dieser Frau ein Leben lang zu spüren bekommen. Egal, wie schlimm es zwischen Joe und Lieselotte war, er hat seine Familie gut versorgt und war ein guter Vater; ich werde ihn jetzt nicht bloßstellen.«

»Er ist seit elf Jahren tot. Du kannst ihn gar nicht bloßstellen - du kannst ihm nur die gebührende Anerkennung zollen. Ich kenne keinen anderen Mann, der so etwas für diese Frau getan hätte.«

»Es würde Hannah das Herz brechen. Ich werde es nicht tun.«

»Was ist, wenn sie etwas findet, was sie stutzig macht? Es muss doch etwas aus Lieselottes Vergangenheit geben.« Norma faltete ein Geschirrtuch auf und nahm einen Topf aus dem Abtropfbecken. »Das könnte ein ganz neues Fass aufmachen, und wenn sie herausfindet, dass du es wusstest und ihr nichts gesagt hast ...«

»Clyde Dillard wird das Haus ausräumen und alles verbrennen, was er nicht verkaufen kann. Und dann ist Schluss mit der ganzen Geschichte.«

»Sie sieht die Dinge nicht mal selbst durch? Interessiert es sie denn gar nicht?« Norma schnaubte. »Ich weiß nicht. Das erscheint mir zu riskant. Sie braucht doch nur zwei und zwei zusammenzuzählen.«

++++

Dreizehn Personen drängten sich um Tante Lavinias Tisch, der für acht Personen gedacht war. Trotz des fröhlichen Geplänkels rührte ich ihr üppiges Thanksgiving-Menü kaum an. Norma stichelte, ob es mir wohl den Appetit verschlagen habe. Ich warf ihr nur einen mürrischen

Blick zu und biss mir auf die Zunge. Sie errötete und wandte sich ab. Ich wollte nicht zugeben, dass ich gelauscht hatte, konnte aber auch nicht so tun, als ob das, was sie gesagt hatten, mir gleichgültig wäre.

Nach dem Essen schnitt Tante Lavinia die Kürbiskuchen, ich portionierte die Apfel-Hackfleisch-Pastete. Clyde holte zwei Packungen Vanilleeis aus dem Gefrierschrank und Norma trug Tablett ins Esszimmer.

»So viel habe ich seit dem letzten Thanksgiving an Ihrem Tisch nicht mehr gegessen, Mrs Mayfield.« Clyde häufte Vanilleeis auf die zu groß geratenen Kuchenstücke. »Ich danke Ihnen sehr für das köstliche Menü.«

»Wir sind froh, dass wir Sie haben, Clyde. Sie und Ihre helfende Hand, nicht zuletzt beim Eisverteilen.«

»Ja, Ma'am. Und gleich morgen früh mache ich mich dran, das

Haus auszuräumen. Ich weiß, Sie wollen es noch vor Weihnachten inserieren.« Er blickte mich an, das Gesicht so rot wie das Preiselbeer-Chutney.

»Wunderbar.« Tante Lavinia klopfte ihm auf die Schulter. »Je früher, desto besser.«

»Was das angeht ...« Ich wischte meine von der Pastete klebrigen Finger an einem Geschirrtuch ab. »Warten wir mit dem Ausräumen lieber noch ein bisschen. Ich möchte mir das erst noch einmal überlegen.«

Tante Lavinia erstarrte. Aus den Augenwinkeln sah ich Normas Seitenblick, als sie das leere Kuchentablett abstellte.

»Aber, Liebes, das haben wir doch gestern Abend geklärt. Clyde hat gerade eine Zeit lang frei. Und stell dir vor, wenn du das Haus vor Ende des Jahres verkaufen könntest, hättest du das ganze Geld und könntest damit tun, was du willst. Es gibt keinen Grund zu warten.« Tante Lavinia klang ein wenig zu fröhlich.

»Du meinst, falls die Schule mich nicht weiter beschäftigt?«

»So habe ich das nicht gemeint. Natürlich werden sie dich wieder nehmen. Sie sind

froh, dich zu haben. Aber, Hannah, Schatz, du willst das alte Haus doch nicht. Es ist das Beste, wenn du es aufgibst.«

»Das Beste für wen? Für dich? Für mich? Für meine toten Eltern?«

Tante Lavinia stieg die Röte ins Gesicht und sie warf Clyde, der unsicher zwischen uns beiden hin und her blickte, ein nervöses Lächeln zu.

Meine Tante hatte das nicht verdient, so gut, wie sie mein ganzes Leben lang zu mir gewesen war. Aber ich konnte mich nicht von dem Gedanken befreien, dass sie etwas über Mama und Daddy wusste und es mir nicht gesagt hatte etwas, das sogar Norma wusste und für wichtig hielt. Wenn es irgendetwas in meinem Elternhaus gab, das mir helfen konnte, mich mit meiner toten Mutter zu versöhnen oder sie zumindest zu verstehen und dann meinen Weg weiterzugehen, dann wäre das jede Peinlichkeit wert.

Ich nahm Normas zweites Tablett und machte mich auf den Weg ins Esszimmer. »Es ist mir lieber, das Haus erst einmal allein durchzusehen, Clyde. Ich lasse Sie dann bald wissen, was ich mit dem Hausrat machen will aber nicht schon morgen.«

+++++

Als die Gäste gegangen und wir mit dem Abwasch fertig waren, verstaute Tante Lavinia den sauberen Truthahnbräter fürs nächste Jahr hinten in der Speisekammer. Dann stellte sie mich zur Rede. »Ich verstehe dich nicht. Du wolltest mit diesem alten Haus nichts mehr zu tun haben. Nach der Highschool konntest du es kaum erwarten, auszuziehen, und im letzten Sommer bist du nur widerwillig zurückgekommen, um deine Mutter zu pflegen. Hast du das vergessen?«

»Direkt nachdem sie gestorben war dort oben in ihrem Zimmer -, da wollte ich von dem Haus nichts mehr wissen.« Ich breitete das vierte nasse Geschirrtuch zum Trocknen auf dem Ständer aus. »Ich

konnte nicht mehr zurück. Aber jetzt, bevor ich es für immer aufgebe, denke ich, dass ich Dinge durchsehen sollte Dinge, die Mama mich nie sehen ließ. Wer weiß, was ich finde.«

»In diesem alten Haus herumzukramen, wird dich nur unglücklich machen.«

Konnte Tante Lavinia nicht verstehen, dass ich Mama brauchte auch wenn sie mich nicht gebraucht, vielleicht nicht einmal gewollt hatte? »Du klingst wie die Großmutter in deiner Lieblingsserie.«

»Ich hatte alles organisiert worum du mich gebeten hattest, wenn ich dich daran erinnern darf. Du ...«

»Ich brauche noch ein bisschen Zeit, Tante Lavinia. Meine Karriere als Lehrerin ist vorbei, wenn ich nicht die Kurve kriege. Und ich kann meine Zukunft nicht gestalten, wenn ich die Sache mit Mama nicht ein für alle Mal kläre. Von zu Hause wegzugehen, das hat nichts gelöst. Dass ich letzten Sommer zurückkam, um sie zu pflegen, hat unsere jahrelange Misere nicht aus der Welt geschafft. Sie hat die ganze Zeit über kaum mit mir gesprochen, nur irgendwelches zusammenhangloses Zeug gemurmelt, das ihr durch den Kopf ging. Alles total verworren, es klang, als würde sie mit jemandem kämpfen, und manchmal hat sie geflüstert und gefleht, dass etwas nicht passieren möge. Einmal schrie sie, und ich hatte keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hatte. Es ergab absolut keinen Sinn, zumindest passte es nicht zu dem, was ich bisher über sie wusste. Aber das war es ja. Ich habe sie nie gekannt, nicht wirklich gekannt. Ihre Sachen durchzusehen ist das Einzige, was ich noch nicht versucht habe. Ich werde vorerst in dem Haus wohnen allein.«

»Bitte tu dir das nicht an. Lass Gott diese Tür schließen.«

»Gott hat die Tür nie geöffnet, Tante Lavinia. Ich wüsste nicht, welchen Grund er hätte, sie zu schließen.«

»Lass es gut sein, Hannah. Du willst doch nicht Dinge ausgraben, die dich verletzen könnten.«

»Was denn, glaubst du neuerdings an Geister?«

»Es gibt solche und solche Geister.« Sie schaute mich über den Rand ihrer Brille hinweg an.

»Was soll das heißen?«

»Es soll heißen: Lass die Vergangenheit ruhen. Was du nicht weißt, kann dich nicht in seinen Bann ziehen.«

»Dann sag es mir. Worüber hast du heute Morgen mit Norma geredet ›nur zwei und zwei zusammenzählen‹ oder was auch immer?«

Tante Lavinia wurde blass und erstarrte im selben Moment.

»Lauschst du immer noch an Schlüssellöchern?«, witzelte sie.

»Ich hätte gedacht, da wärst du rausgewachsen.«

Ich sah sie durchdringend an, bis sie den Blick abwandte. Tante Lavinia band ihre schmutzige Küchenschürze ab und warf sie in die Waschmaschine, dann stemmte sie die Fäuste in

die Hüften. »Ich gebe zu, dass ich nicht immer so nett zu deiner Mutter war, wie ich es hätte sein können oder sollen. Aber sie hat dich und deinen Daddy von Anfang an nicht gut behandelt. Joe würde dir sagen, dass du keine schlafenden Hunde wecken und dich lieber um dein eigenes Leben kümmern sollst. Selbst Lieselotte hätte das gewollt.«

»Was habt ihr gemeint mit ›zwei und zwei zusammenzählen‹?«

Aber Tante Lavinia schloss einfach die Augen, hob abwehrend die Hände und ging zur Tür.

»Warum sind sie überhaupt hierher auf den Berg gezogen?« Sie hielt inne, schüttelte den Kopf, als hätte ich eine lästige Frage gestellt, drehte sich aber doch zu mir um. »Du weißt ja, Henry und ich sind hierhergezogen, weil seine Familie hier lebte. Was du wahrscheinlich nicht weißt, ist, dass er sich in Oklahoma zum Militär gemeldet hatte, weil er dort aufs College gehen wollte. Deshalb landeten er und Joe in derselben Einheit, als der Krieg begann. Henry und ich haben uns durch Joe

kennengelernt aber das weißt du ja. Als Joe aus Deutschland zurückkam, gab es für ihn einfach keinen Grund mehr, in Oklahoma zu bleiben.«

»Aber deine ganze Familie war dort und die von Daddy. Ich habe nie verstanden, warum Mama und Daddy euch hierher gefolgt sind.«

Tante Lavinia wollte mir nicht in die Augen sehen. »Joe und ich sind immer gut miteinander ausgekommen wir standen uns so nah, wie es unter Geschwistern nur möglich ist. Und ich glaube, er dachte, dass deine Mutter hier eher akzeptiert werden würde als da draußen, wo so viele Familien einen Sohn oder Bruder verloren haben.«

»Warum hätte man Mama in Oklahoma nicht akzeptieren sollen?«

Tante Lavinia seufzte erneut, dieses Mal verärgert. »Der Krieg hat die Einstellung der Menschen zu Ausländern und den Umgang mit ihnen verändert. Der Krieg hat alles verändert.«

»Ich weiß von den amerikanischen Internierungslagern während des Krieges. Aber der Krieg war schon vorbei, als sie hierherkam, und sie war ja keine Deutsche oder Japanerin. Sie war Österreicherin. Die waren Opfer des Krieges Menschen, für deren Befreiung wir gekämpft haben.«

»Das hat sie gesagt.«

»Was? Meinst du, Mama war keine Österreicherin? Komm schon, Tante Lavinia. Sie hätte keinen Grund gehabt, in dieser Hinsicht zu lügen. Und österreichisch klang sie allemal.«

Aber Tante Lavinia hatte sich wieder umgedreht und steuerte den Flur entlang auf ihren Lieblingssessel am Kamin zu.

»Hier geht es nicht um mich.« Sie zog ihre Schuhe aus, rieb sich die Fußrücken und hob die Füße auf den Fußschemel.

»Es war eine andere Zeit, und du bist zu jung, um das zu verstehen.« Sie massierte ihre Schläfen, als wolle sie einen Schmerz lindern, der sich dort festgesetzt hatte. »Schlafende Hunde soll man nicht wecken, Hannah. Mehr will ich dazu nicht

sagen.«

»Aber was ist, wenn ich etwas finde, was mir Aufschluss darüber gibt, wer meine Mutter war ich meine, wer sie wirklich war?«

»Ich glaube nicht, dass irgendetwas oder irgendjemand diese Frau erklären könnte.«

»Niemand wird so verschlossen geboren, Tante Lavinia. Ich muss wissen, ob das einfach ihr Wesen war, so abweisend zu sein, oder ob ihr etwas zugestoßen ist ... oder ob es an mir lag.« Dieses Geständnis kostete mich alles, obwohl ich mich abwandte und mit der Sofadecke herumhantierte, damit Tante Lavinia mein Gesicht nicht sehen konnte.

»Du kannst nichts dafür, Liebes.« Sie schüttelte den Kopf.

»Was ist, wenn du herausfindest, dass es an etwas lag, was sie getan hat? Etwas, was sie nicht wiedergutmachen konnte und du genauso wenig? Im Krieg sind viele schlimme Dinge passiert. Man weiß es einfach nicht. Außerdem war sie ein Mensch, der sich selbst nicht lieben konnte. Wie sollte sie da einen anderen Menschen lieben?«

Ich ließ mich aufs Sofa fallen, schwang meine Beine hoch und streckte mich aus.

»Sie hat Daddy nie geliebt, das steht fest. Und ich fand das einfach furchtbar für beide. Ich glaube, ein Teil von ihm wollte sie lieben, aber es gelang ihm nicht so richtig. Zu mir konnte er sanft sein, zu ihr war er furchtbar hart. Aber sie muss ja irgendwann mal etwas für ihn empfunden haben. Sie haben geheiratet. Sie haben mich bekommen.« Ich konnte die Hoffnung nicht aus meiner Stimme verbannen und meinen Blick nicht von Tante Lavinias Gesicht lösen, nur für den Fall, dass sie etwas wusste, irgendetwas.

Aber sie schloss die Augen und wandte sich ab. »Ich glaube nicht, dass deine Mutter jemals irgendeinen anderen Menschen geliebt hat.«



Die geheimnisvolle Miss Serena
Miller, Carolyn /
Naumann, Susanne
(Übersetzung)

SCM Hänssler
Paperback
400 Seiten
Art. Nr.: 396173000
19,00 € (D)
19,60 (A) / 25,70 (CH)

Kapitel 1

Bath, Somerset
Juni 1817

Die warme Sommersonne tauchte die Szene vor ihren Augen in helles Licht. Auf dem goldgelben Eichentisch stand eine niedrige blaue Vase mit einem Strauß aus rosafarbenen Rosen und einigen grünen Farnwedeln. Die Anspannung, die Miss Serena Winthrop unaufhörlich begleitete, ließ beim Anblick des Buketts ein wenig nach – gerade so, als wäre es zu diesem Zweck zusammengestellt worden. Vielleicht würde sich diese Unterrichtsstunde ja nicht ganz so unbehaglich gestalten wie die letzte.

Serena stippte den Pinsel in den Porzellanbecher mit Wasser und tupfte ihn auf dem dicken Löschpergament ab. Dann lehnte sie sich zurück. Legte den Kopf schräg. Zog die Nase kraus. Nein. Das ganz spezielle Blau der Vase machte ihr noch immer Probleme. Ägyptischblau? Nein. Preußischblau? Definitiv nicht. Vielleicht eher ...

Dann trat ein Lächeln auf ihre Lippen, sie strich mit dem Pinsel über den Pigmentblock und gab ein paar Tropfen Wasser auf die Mischpalette. Jetzt ergaben die ineinanderfließenden Farben genau den leicht glasigen blauen Schimmer der Vase. Sie beugte sich vor und trug das Ergebnis in sparsamen Bewegungen auf. So. Perfekt!

»Ah, Miss Serena.«

Sofort spannten sich ihre Schultern an.

»Ich glaube, Sie halten den Pinsel nicht ganz korrekt. Lassen Sie mich Ihnen helfen. Oh, hallo, Miss Hatherleigh.« Die Stimme wurde ausdruckslos. »Sie sind ja auch da.«

Serena blickte flüchtig zu der ehrenwerten Caroline Hatherleigh hinüber, der Tochter des Vicomtes Aynsley. Ihr hübsches, wenn auch etwas langweiliges Gesicht hatte, während sie ihren Kunstlehrer mit offener Bewunderung anstarrte, auf geradezu wundersame Weise den Ausdruck eines Kalbs angenommen. Dabei schien sie überhaupt nicht zu bemerken, dass er ihr keinerlei Beachtung schenkte.

Stattdessen trat Mr Goode näher zu ihr. Serenas Magen verkrampfte sich. Der Kunstunterricht, ihr Lieblingsfach in Miss Haverstocks Bildungsinternat für junge Damen, war stets ihre Zuflucht vor den böartigen Gerüchten in der Außenwelt gewesen. Wenn sie zeichnete und noch mehr, wenn sie malte, schien sie eine andere Welt zu betreten, einen Ort der Freiheit und der Möglichkeiten, der ihr zugleich die Kontrolle, die Selbstbestimmtheit ließ. Das kreative Tun entfachte etwas in ihr, etwas so zutiefst Erfüllendes, dass sie stundenlang malen konnte, ohne zu merken, dass sie eine Unterrichtsstunde in Etikette, eine Mahlzeit oder ein Treffen mit einer Freundin versäumt hatte.

Ursprünglich hatte es Serenas Begeisterung für das Malen eher beflügelt, dass man einen so gut aussehenden Kunstlehrer eingestellt hatte, zumal er sie stets in den höchsten Tönen gelobt und sich einmal sogar Miss Haverstock gegenüber zu der Behauptung verstiegen hatte, Serena sei ein angehendes Genie. Das hatte ihr durchaus gefallen und die Bitte der Schulleiterin, ein Aquarell anzufertigen, das einen Platz in der Eingangshalle der Schule erhalten sollte, hatte ihr nicht wenig geschmeichelt. Natürlich hatte sie den Wunsch der Direktorin nur zu gern erfüllt. Bald wurde ihre Freude jedoch etwas gedämpft angesichts des Neids ihrer Mitschülerinnen. Doch sie hatte sich bemüht, das zu verdrängen und sich auf die neue Herausforderung zu konzentrieren. Ein

Porträt. Das Porträt des Kunstlehrers.

So war sie eines Tages damit beschäftigt, seine genaue Augenfarbe herauszufinden – ein Haselnussbraun, das einen Hauch von Ockergelb, gemischt mit Van-Dyck-Braun erforderte, und musste zu diesem Zweck immer wieder zu ihm aufblicken. Ihr war schon mehrmals aufgefallen, dass er ihr bereitwilliger half als den anderen Mädchen, deshalb hatte sie es immer vermieden, ihn länger anzusehen, um nicht unnötig seine Aufmerksamkeit zu auf sich zu ziehen. Doch er hatte ein durchaus interessantes Gesicht, mit einem Lächeln, von dem die anderen Mädchen sagten, es bereite ihnen Herzklopfen deshalb hatte sie seine Züge genau studiert in dem Versuch, sein Wesen zu erfassen. Leider hatte sie dabei nicht bemerkt, was sie tatsächlich erfasst hatte. Nicht bis zu dem Tag, an dem ihr Blick zu lange andauerte.

Irgendwann während dieser offenbar zu langen Beobachtung hatte sein Gesichtsausdruck sich verändert. Aus dem etwas zu gutaussehenden Kunstlehrer war ein Mann geworden, dessen Augen und Lippen ein Interesse an ihr verrieten, das tiefer ging als das ihrer anderen Lehrer. Wobei ihre anderen Lehrer zugegebenermaßen alle weiblichen Geschlechts und mindestens hundert Jahre älter waren als sie. Doch sie hatte diesen Blick schon früher gesehen. Ihr wurde übel.

»Serena«, säuselte seine Stimme ihr jetzt ins Ohr, während seine Hand die ihre streichelte. Sie zog sie erschrocken zurück. »Aber, aber. Sie brauchen doch keine Angst vor mir zu haben. Ich will doch nur, dass Sie den Pinsel« er kippte den Fehhaarpinsel, den sie in der Hand hielt, ganz leicht und streichelte dabei ihre Finger, sodass sie eine Gänsehaut bekam »so halten.«

»Sir, ich ...«

»Ja, ich weiß, es ist nicht ganz einfach, sich an eine neue Technik zu gewöhnen.« Er trat noch näher an sie heran. Sein Arm lag jetzt parallel zu ihrem, sodass sie durch den leichten Musselin ihres Kleides seinen warmen Körper spürte. »Aber Sie haben so viel Talent. Und Sie könnten noch besser

sein, wenn Sie meiner Führung vertrauen.« Eher würde sie einem Frettchen ein Vogeljunges anvertrauen. Sie wandte den Kopf ab, doch jetzt trat er hinter sie und sie sah nur noch den Ärmel seiner dunklen Jacke. Er dachte gar nicht daran, ihre Hand loszulassen. Sein Atem streifte ihr Ohr. Ihre Nackenhärchen stellten sich auf.

Hätte sie doch nur ein Schultertuch, um ihren Ausschnitt zu verhüllen. Ihr Mieder hatte einen runden, keineswegs tiefen Ausschnitt, der aber dennoch für ihren Geschmack viel zu viel Haut enthüllte, insbesondere für den Mann, der über ihr stand, auf sie hinuntersah und dessen Atem erkennen ließ, dass der Anblick ihm gefiel.

Sie versuchte erneut, ihm ihre Hand zu entziehen, doch er hielt sie nur um so fester.

»Bitte lassen Sie mich los«, sagte sie schließlich, leise, sodass nur er es hören konnte, nicht aber Caroline. Die Aynsley-Mädchen waren nicht gerade bekannt für ihre Diskretion und nach dem Skandal um ihre Schwester Anfang des Jahres war der Gedanke, den Spekulationen um die Familie Winthrop neue Nahrung zu geben, ein Horror für Serena.

»Das würde ich ja ... wenn ich könnte.« Er lachte leise, offenbar fand er Gefallen an diesem Spiel. »Es tut mir leid, aber anscheinend hat die blonde Diana mir den letzten Rest Verstand geraubt.«

»Diana?«

»Verzeihung. Serena.«

Wieder empfand sie die vertraute Unsicherheit, die mit ihren Gefühlen spielte wie das Meer mit einem Segelboot. Manchmal wirkten seine Worte völlig unschuldig, manchmal überhaupt nicht. Doch abgesehen davon, dass er ihre Hand schon viel zu lange hielt jetzt zwang er sie mit der seinen zu den langen, fließenden Bewegungen, die der Aquarellstil erforderte -, hatte er nichts eindeutig Unschickliches getan.

»Mr Goode?«, rief Caroline. »Könnten Sie vielleicht kurz zu mir kommen und einen Blick auf mein Bild werfen? Ich fürchte, die Form der Vase ist mir nicht ganz gelungen.«

»Natürlich. Ich bin gleich bei Ihnen.«

Doch bei diesen Worten legte sich seine

andere Hand um Serenas Hüfte und berührte ihre Taille. Sie erstarrte. »Sir ...«
 »Schhhh. Alles wird gut, Sie werden sehen. Vertrauen Sie mir.« Sie schüttelte den Kopf und versuchte vergeblich, sich seinem Griff zu entziehen. »Ich rede mit Miss Haverstock. Sie wird ...«

10

»Nichts tun«, beendete er ihren Satz mit seidiger Stimme. »So wie letztes Mal. Erinnern Sie sich?«

Eisige Kälte schnürte ihr die Luft ab, bittere Galle stieg ihr in den Mund. Eine frühere Beschwerde bei der Schuldirektorin über Mr Goodes unverhohlene Aufmerksamkeit war auf Ohren getroffen, die offenbar ebenso betäubt waren wie die der anderen jungen Damen. Hilflös, da ihre Mitschülerinnen nicht sehen konnten, was er tat, versuchte sie, nicht zusammenzuzucken, als er ihre Taille umfasste.

»Sie möchten doch eine bessere Künstlerin werden, oder?« Sie schluckte. »J-ja.«

»Dann lassen Sie mich Ihnen helfen.«

»Ich möchte Ihre Hilfe aber nicht«, murmelte sie.

Er lachte wieder. »Nun, wir bekommen nicht immer, was wir wollen.«

»Mr Goode?« Carolines Stimme klang gereizt. »Sind Sie jetzt fertig bei Serena?«

»Keineswegs«, sagte er leise, nur für sie hörbar, doch dann ließ er sie los und ging zur anderen Seite des Raums.

Serena stieß einen zittrigen Seufzer aus. Dann blickte sie wieder auf das Stillleben vor ihr. Zwang ihre sich überschlagenden Gedanken, sich zu konzentrieren, zu beschränken, auf den Lichtwirbel zu fixieren, der den runden Fuß der Vase vergoldete. Allmählich beruhigte sich ihr jagender Puls zu einer Art ruhigem Galopp, während sie wie automatisch weitermalte und sich bemühte, das Gefühl des Besudeltseins zu überwinden.

Tauche den Pinsel ins Wasser. Tupfe ihn auf den Farbblock. Trage die Farbe auf das Papier auf. Säubere den Pinsel. Wiederhole den Vorgang.

Das Bild war fast fertig, als sie sich erneut

seiner Anwesenheit bewusst wurde. Ihr Nacken kribbelte, die feinen Härchen stellten sich auf, als sei sich jede Faser ihres Wesens seines prüfenden Blickes bewusst.

11

»Ich werde Sie vermissen, wenn Sie die Schule verlassen«, sagte er, diesmal lauter. Sie sah sich um. Caroline war gegangen. Ihr Herz begann zu rasen.

»Ich hoffe sehr, dass Ihre liebe Frau Mutter dem Privatunterricht zustimmen wird.«

Serena versuchte, ihn zu ignorieren und sich auf die Leinwand zu konzentrieren, doch ihre diesbezüglichen Versuche in den letzten Monaten hatten gerade zu der jetzigen Situation geführt. Wenn sie ihm doch nur nicht in die Augen gesehen hätte! Mr Goode mochte der bestaussehende Mann sein, den die Schule je eingestellt hatte, doch es war etwas Schmieriges, Schmutziges an ihm. Wenn die anderen Mädchen ihn doch nur durchschauen würden, dann würden sie Serena bestimmt nicht um seine Aufmerksamkeit beneiden! Er erinnerte in keinsten Weise an die aufrechte Haltung und das lautere Wesen des frischgebackenen Ehemanns ihrer Schwester. Jonathan Carlew Winthrop war durch und durch anständig und gütig, seine Großzügigkeit ebenso so groß wie sein Reichtum. Es spielte keine Rolle, dass er, was den Adelstitel betraf, unter ihr stand oder dass manche Menschen über seine Verbindungen zum Handel die Nase rümpften dieser Mann verkörperte alles, was sie eines Tages in ihrem eigenen Mann zu finden hoffte. Mr Goode aber war das Gegenteil all dessen.

»Miss Serena? Sie sind sehr still. Vielleicht möchten Sie Ihr Bild lieber später vollenden?«

»Ich möchte es jetzt vollenden.«

»Wirklich? Sie würden jetzt nicht lieber etwas ganz anderes tun?« Ein Finger glitt über ihre Wange.

Sie erstarrte, wie eine Maus vor einer Katze. Was konnte sie tun? Wenn sie sich erneut an Miss Haverstock wandte, würde diese ihr nicht glauben. Aber wenn sie es nicht tat wie weit würde er dann gehen?

Wenn sie es ihrer Mutter sagte, würde diese behaupten, sie bilde sich alles nur ein. Papa war tot. Catherine und ihr neuer Schwager befanden sich noch auf ausgedehnter Hochzeitsreise auf dem Kontinent. An wen sollte sie sich wenden? Wer würde sie beschützen?

Sie hatte niemanden. Absolut niemanden. Eine Träne lief ihr über die Wange, während der Finger tiefer glitt, unter ihr Kinn, an ihrem Hals hinunter. Ihr Herz klopfte panisch. Ein stiller Schrei explodierte in ihrem Innern: Gott, hilf mir!

Grosvenor Square, London

Ein Kaleidoskop aus Lärm und Farben erfüllte den Ballsaal, Spiegel und Diamanten funkelten, unter glockenhellem Lachen summten die Gespräche.

Der Vicomte Henry Carmichael strich seine Krawatte glatt und trat zu der brünetten jungen Dame, die mit ihrer Mutter, einer Respekt einflößenden Gestalt mit dichten dunklen Brauen und herabgezogenen Mundwinkeln, an einer Säule stand. »Guten Abend, meine bezaubernden Damen.«

»Ah, Lord Carmichael. Wie schön, Sie wiederzusehen.« Die ältere Frau streckte ihm huldvoll die Hand entgegen zu einem in die Luft gehauchten Handkuss.

»Die Freude ist ganz auf meiner Seite, Madame.« Henry hatte ihren Namen vergessen. Egal. Er staunte immer wieder, wie leicht sich Konversation machen ließ, ohne Namen zu gebrauchen. »Darf ich fragen, ob Ihre Schwester vielleicht tanzen möchte?«

»Meine Schwester?« Die Jüngere kicherte. Die gerunzelte Stirn ihrer Mutter glättete sich. »Sie meinen wohl die liebe Eliza.«

»Vermutlich ja«, sagte er lächelnd.

»Sie garstiger Mensch.«

Er neigte lächelnd den Kopf und wandte sich an die Brünette. »Sagen Sie, Miss Eliza, möchten Sie tanzen oder bleiben Sie lieber hier neben der Säule stehen und überstrahlen sie mit Ihrer Schönheit?«

Erneutes Kichern. »Ich würde gerne tanzen,

Sir.«

»Soll ich versuchen, einen Partner für Sie zu finden?«

»Oh, aber ...«

»Kommen Sie.« Er streckte die Hand aus. Ihr enttäushtes Gesicht hellte sich wieder auf. »Leider sehe ich niemanden, der würdig wäre, mit Ihnen zu tanzen.«

»Bis auf Sie selbst?«, soufflierte sie.

»Oh, ich eigentlich auch nicht.« Er führte sie auf das Parkett, wo die anderen Paare sich bereits formierten.

»Aber Sie sind immerhin ein Vicomte.«

Bei der unschuldigen Äußerung stieß ihm der Champagner, den er vorhin getrunken hatte, sauer auf. Er zwang sich zu einem gleichmütigen Gesichtsausdruck, während er die vorgeschriebenen Tanzschritte vollführte. Sie war nicht die erste junge Dame und würde auch nicht die letzte sein, der es vor allem auf seinen Titel und die Grafenwürde ankam, die auf ihn wartete. So war es schon sein ganzes Leben. Nur zu gut kannte er die Schmeicheleien und die Liebedienerei von Menschen, die er für seine Freunde gehalten hatte, wenn diese ihn für ihre eigenen Zwecke einzuspannen versuchten. Doch so gern er half, so sehr verabscheute er es, manipuliert zu werden, und geradezu verhasst waren ihm Freundschaften, die ihm aus nur allzu durchsichtigen Gründen aufgedrängt wurden.

Er wirbelte Miss Eliza ans Ende der Reihe und seine Gedanken tanzten im Takt der Musik. Vielleicht genoss er ja deshalb die Gesellschaft Jon Carlews nein, dachte er grinsend, des neuen Lord Winthrops so sehr. Seit sie sich in Oxford kennengelernt hatten, hatten ihn die auf feste Prinzipien gegründete Ehrlichkeit und Lauterkeit des anderen ebenso angesprochen wie seine Weigerung, den sozialen Aufstieg so blindwütig anzustreben, wie es unter Henrys Freunden verbreitet war. Jons Hintergrund als Geschäftsmann wurde zusehends unwichtiger, je deutlicher er sich als einer der wenigen Menschen erwies, denen Henry vertrauen konnte. Und das hieß, dass der frisch verheiratete Baron einer der wenigen Freunde war, die Henrys tiefstes Geheimnis kannten.

»Lord Carmichael?«

Beinahe wäre er gestolpert. Leicht verleugnet wurde er sich bewusst, dass die Musik schwieg und seine Partnerin ihn verunsichert ansah.

»Sollen wir Ihre liebe Mutter suchen?«

Er begleitete sie zurück zu ihrer Mutter und zur Säule und machte sich dann auf den Weg ins Kartenspielzimmer. Er hatte sich gut aufgeführt, hatte getan, was von ihm erwartet wurde und ein Mauerblümchen zum Tanz aufgefordert jetzt konnte er tun, was er selbst wollte. Doch da berührte ihn eine Hand am Arm. »Mein lieber Junge.«

»Lady Harkness!« Er verbeugte sich vor der rothaarigen Frau in grüner Toilette mit blitzenden Smaragden. »Der Abend hat sich zum Guten gewandt.«

»Haben Sie vielleicht von Jon gehört?«

»Leider nicht. Deshalb vermute ich, dass er das Leben mit seiner frischgebackenen Gemahlin genießt.«

Sie lachte. »Das soll er auch. Die beiden haben lange genug gewartet, finden Sie nicht?«

Er nickte. Der Gedanke an Jon versetzte ihm einen kleinen neidvollen Stich. Er hatte selbst um Miss Catherine Winthrop werben wollen, doch dann hatte er erkannt, dass ihr Herz schon lange seinem besten Freund gehörte. Eine andere wie sie zu finden, eine Frau, deren Geduld und Anmut sie eines Mannes wie Jon würdig machte, war wohl jedoch leider ein Ding der Unmöglichkeit.

»Haben Sie Hawkesbury gesehen? Er ist hier irgendwo und seine hübsche Frau ebenfalls. Ich mag sie sehr. Sie ist so herrlich erfrischend.« Die grünen Augen tanzten durch den Raum. »Vor allem bei den vielen Langweilerinnen, denen man hier begegnet.«

»Ein Vorwurf, den man Ihnen nicht machen kann, Madam.« Er verbeugte sich erneut. »Falls Ihr Sohn sich bei mir meldet, richte ich ihm Ihre besten Wünsche aus.«

»Und wenn Jon sich bei mir meldet, sage ich ihm, dass Sie uns sehr gern wieder einmal auf Winthrop besuchen würden.«

Er lachte. »Sie kennen mich gut. Guten Abend, Madam.«

Mit einer letzten, eleganten Verbeugung entzog er sich der Mutter seines besten Freundes und strebte energisch zum Kartenzimmer. Endlich spielen ...

»Lord Carmichael?«

Er wandte sich um, doch seine Ungeduld verflüchtigte sich, als er die kupferblonde Dame erkannte, die vor ihm stand. »Lady Hawkesbury.« Er machte einen tiefen Diener. »Welch ungeheures Vergnügen!«

Sie lächelte, amüsiert über seine Theatralik. Ihre Reaktion verwandelte sein galantes Lächeln in ein ernst gemeintes, breites Grinsen. »Haben Sie vielleicht meinen Mann gesehen? Gerade eben war er noch da. Er wollte mir etwas zu trinken holen, aber ich glaube, einer der Abgeordneten, die eine bedeutend weniger liberalere Weltsicht haben als er, hat ihm aufgelauert.«

»Soll ich einen Suchtrupp organisieren?«

»Wenn Sie so nett wären.« Sie fächelte sich Luft zu.

»Erst einmal werde ich Ihnen ein Glas Wasser bringen. Kommen Sie mit.« Er führte sie zu einem freien Platz. »Ich bin gleich wieder da.«

»Ich warte hier auf Sie.« Ihr liebliches, freimütiges Lächeln ließ ihr Gesicht aufstrahlen. »Vielen Dank.«

Er schob sich durch die Menge, fand einen Diener und ließ sich ein großes Glas Wasser mit Eis geben. Auf dem Rückweg zur Gräfin kam ihm plötzlich in den Sinn, dass sie wie die neue Lady Winthrop war eine Frau mit Charakter und Leidenschaft. Sein Vater hatte ihm erzählt, dass viele der Pläne, die Hawkesbury für die ärmeren Schichten der Gesellschaft hegte, von seiner Frau, der Tochter eines Geistlichen, ausgingen. Er schien sehr beeindruckt von dem Grafen zu sein und hatte Henry gedrängt, diese Verbindung zu vertiefen.

»Ich glaube, der Mann wird eines Tages ein hohes Amt bekleiden.« Nach kurzer Suche fand er den Grafen, wie seine Frau vermutet hatte, im Blauen Salon, umringt von einem Dutzend Männern, die ihm Fragen stellten und auf ihn einredeten. Henry blieb etwas außerhalb des Kreises stehen und wartete auf eine Pause, die ihm erlaubte, sich bemerkbar zu machen. Seine

Ungeduld meldete sich wieder.

Warum musste er hier den Boten spielen, wo er doch längst Gewinne am Kartentisch machen könnte?

»Carmichael! Wie geht es Ihnen? Kommen Sie und sagen uns« der Graf winkte ihn näher »was Sie von den Getreidezollgesetzen halten. Meinen Sie nicht, sie sind eine große Ungerechtigkeit der arbeitenden Klasse gegenüber?«

Henry betrachtete die Männer, die Hawkesbury umstanden. Einige von ihnen kannte er. Sie wiederum kannten alle seinen Vater und wussten, dass dieser, obwohl er ein wohltätiger, großzügiger Mann war, sich dennoch allem widersetzen würde, das sein persönliches Einkommen beschnitt. »Ich bin noch zu keiner Entscheidung gekommen«, wich er aus.

»Ah.« Hawkesbury schien enttäuscht zu sein. »Ich hoffe, das ändert sich noch im Laufe der Zeit?«

»Das meiste ändert sich mit der Zeit.«

»Richtig.«

»Falls ich Ihre politischen Grübeleien kurz unterbrechen dürfte - Ihre Frau sucht Sie, Mylord.«

»In dem Fall muss ich mich verabschieden, Gentlemen.« Hawkesbury neigte den Kopf.

»Bis zum nächsten Mal.« Im Hinausgehen klopfte er Henry auf die Schulter. »Danke, Carmichael. Ist mit Lavinia alles in Ordnung?«

»Natürlich.«

»Gut.« Hawkesbury sah Henry an. »Erzählen Sie mir wo sehen Sie sich selbst in der Zukunft?«

Leise, ganz kurz, regte sich eine Erinnerung an lange zurückliegende Wünsche und legte sich wieder wie der Duft von Regen im Wind. »Ich hoffe, eines Tages zu heiraten und unseren Besitz zu leiten, wie mein Vater und mein Großvater es getan haben.«

»Das sind löbliche Ambitionen. Aber an jenem fernen Tag, an dem Sie den Titel erben sehen Sie sich da als Teilnehmer an den parlamentarischen Debatten oder möchten Sie das anderen überlassen?«

»Ich ... darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht.«

Die Augen des Grafen glitzerten. »Das hatte ich vor ein paar Jahren auch noch nicht. Aber dann hat sich mein Leben drastisch verändert und ich fand mich in einer Situation wieder, in der ich kaum noch den Wunsch zu leben hatte, und noch viel weniger wusste ich, was ich tun sollte. Darf ich Sie ermutigen, an die Zukunft zu denken? Es ist nie zu früh, Entscheidungen zu treffen, die Ihnen dabei helfen, der Mann zu werden, zu dem Sie bestimmt sind.«

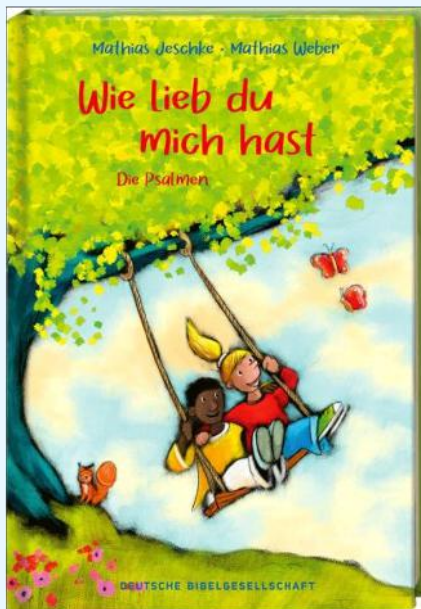
Die Worte nagten an der Zufriedenheit, mit der Henry sich in seinem Leben eingerichtet hatte. Er zwang sich, etwas Belangloses zu murmeln. Er wollte nicht an die Zukunft denken. Das Leben sollte gelebt, sollte genossen werden. Es war viel zu früh, jetzt schon an irgendeine Lebensaufgabe zu denken.

Wieder traten die Lichter und der Lärm für einen Augenblick in den Hintergrund. Er dachte an seine früheren Träume. Vielleicht war es nicht nur Glück gewesen, dass Jon und Lord Hawkesbury Frauen mit einem solchen Charme und solcher Integrität erobert hatten. Beide hatten sich als Männer erwiesen, die dieser Frauen würdig waren.

Er verbeugte sich vor dem Grafen und der Gräfin und endlich gelang es ihm, sich in das Kartenzimmer zu flüchten, wo er schon bald in eine Partie Whist vertieft war, die sich rasch zu einem riskanten Glücksspiel entwickelte. Doch es fiel Henry nicht leicht, sein gewohntes sorgloses Auftreten beizubehalten, während die Worte des Grafen in ihm nachhallten und sich ein Riss der Unzufriedenheit, des Unbehagens in ihm auf tat.

Was für ein Mann wollte er sein? Er wollte ehrlich sein, wie Carlew. Aufrichtig und seiner selbst sicher, wie Hawkesbury. Ein Mann, dem man vertrauen konnte, von dem man mehr erwarten durfte als hübsch gedrechselte Komplimente. Doch sogleich meldete sich die Mutlosigkeit.

Wie sollte er jemals ein solcher Mann werden?



Wie lieb du mich hast

Jeschke, Mathias / Weber, Mathias (Illustr.)
Die Psalmen

Deutsche Bibelgesellschaft
Gebunden

80 Seiten

Art. Nr.: **084519000**

12,95 € (D)

13,40 (A) / 17,50 (CH)



Jannik - Immer kommt es anders

Schankat, Sonja

Bibellesebund Deutschland e.V.
Gebunden

Art. Nr.: **178071190**

13,99 € (D)

13,99 (A) / 22,50 (CH)



Der wundersame Rabe des kleinen Iija

Cestonaro, Andreas
und 11 andere Lagerfeuer-Geschichten

CSV Christliche Schriftenverbreitung
Gebunden

224 Seiten

Art. Nr.: **257435000**

12,90 € (D)

13,30 (A) / 19,90 (CH)



Dein Alter steht dir gut
Grün, Anselm
Gedanken über die Kunst des Älterwerdens

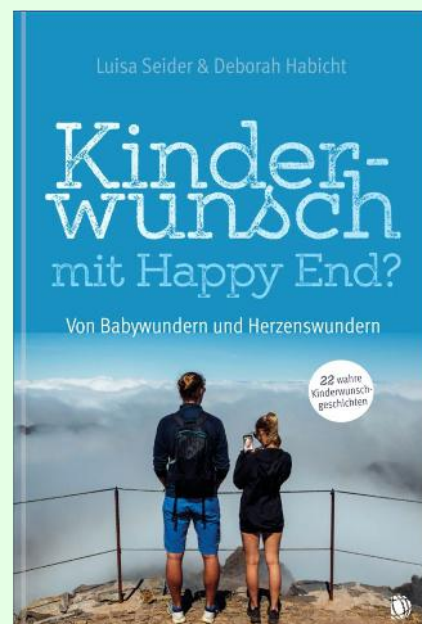
St. Benno Verlag
Gebunden

Art. Nr.: **169006402**
10,95 € (D)
11,30 (A) / 16,90 (CH)



Wie du dein Leben bis 30 vergeigst
Farrar, Steve

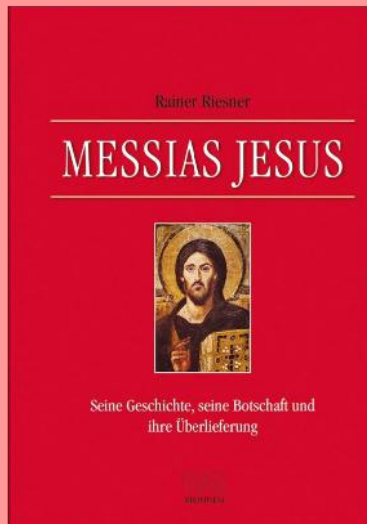
Daniel-Verlag
Kartoniert
160 Seiten
Art. Nr.: **304679000**
9,90 € (D)
10,20 (A) / 15,20 (CH)



Kinderwunsch mit Happy End?
Seider, Luisa / Habicht, Deborah
Von Babywundern und Herzenswundern

GloryWorld- Medien
Paperback

Art. Nr.: **356621000**
19,80 € (D)
20,40 (A) / 29,50 (CH)



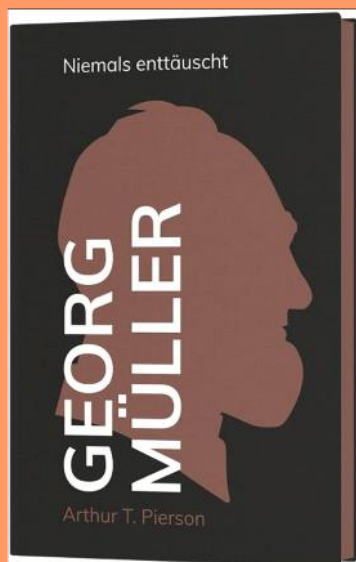
Messias Jesus
Riesner, Rainer
Seine Geschichte,
seine Botschaft und
ihre Überlieferung

Brunnen Verlag
GmbH
Gebunden

Art. Nr.:
229582000
58,00 € (D)
59,60 (A) / 83,50
(CH)

Mit der Person des Jesus von Nazareth steht und fällt das Christentum. Aus diesem Grund sind Jesus-Bücher, wie z. B. die dreibändige Jesus-Biografie von Papste Benedikt/Josef Ratzinger, Bestseller und zu den großen christlichen Festen erscheinen regelmäßig groß aufgemachte, angebliche Enthüllungsgeschichten über Jesus. Will man dem Leben von Jesus wissenschaftlich auf die Spur kommen, so entscheidet sich alles daran, ob man die antiken Quellen über ihn, allen voran die vier neutestamentlichen Evangelien, als historisch zuverlässige Zeugnisse ansehen kann.

Rainer Riesner begründet, warum die vier Evangelien aufgrund ihrer Entstehung und im Vergleich mit anderen Quellen, die wir von Jesus von Nazareth haben, Vertrauen verdienen. Es sind nicht bloß einige Erinnerungssplitter erhalten geblieben, sondern eine Gesamtdarstellung des Auftretens und der Botschaft von Jesus ist möglich. Auf dem Hintergrund der Messias-Hoffnungen im Alten Testament und im Frühjudentum werden die Herkunft, die Berufung, das Wirken und die Lehre von Jesus dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit erhalten dabei die beiden Gerichtsprozesse sowie die Auferstehung als historisches Ereignis. Ein Überblick über die Quellen, die von Jesus handeln, und über ihre wissenschaftliche Erforschung runden die Darstellung ab.



**Georg Müller -
Niemals ent-
täuscht**
Pierson, Arthur T.

Christl. Literatur-
verbreitung
Gebunden

Art. Nr.:
256676000
16,90 € (D)
17,40 (A) / 22,80
(CH)

Obwohl Georg Müller (1805–1898) für seine Waisenhausarbeit weltbekannt geworden ist, beschränkte sich sein Wirken nicht darauf. Dass er Missionare in aller Welt unterstützte, die Verbreitung von Bibeln sowie die Arbeit von Schulen ermöglichte und 17 Jahre lang im vorgerückten Alter als »Weltreisender Gottes« unterwegs war, gehört zu den Bereichen seines Dienstes, die ebenfalls von großer Bedeutung sind.

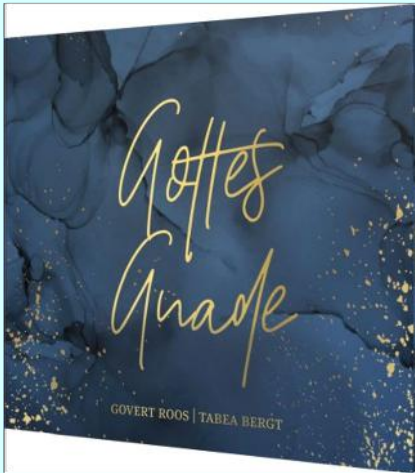
Der Autor, ein langjähriger Freund, begleitet ihn auf seinem langen Lebensweg, der zeigt, wozu die Gnade Gottes imstande ist: Aus einem gottlosen Betrüger und Dieb wurde ein Glaubensmann, der Segensspuren in aller Welt hinterlassen hat.



Songs und Poeten - Aufstellbuch
 Krämer, Rebecca / Pässler, Sarah (Illustr.)
 52 Liedzeilen über Gott und das gute Leben

fontis - Brunnen Basel
 Spiralheftung
 58 Seiten
 Art. Nr.: **204254000**
14,90 € (D)
 15,40 (A) / 19,80 (CH)

"Songs und Poeten" ist ein Produkt für alle, die in die Vielfalt der christlichen Musikszene eintauchen oder eine modern gestaltete Aufmerksamkeit verschenken möchten. Das Aufstellbuch bündelt 52 modern gestaltete deutschsprachige Liedzitate – von Newcomern der deutschen Musikbranche, bekannten Singer-Songwritern, Lobpreisbands und zeitlosen Klassikern der Musiktradition. "Songs und Poeten" ist ein Projekt, das Songpoesie in den Mittelpunkt stellt und die Augen öffnet für ihre Schönheit. Mit Texten von Timo Langner, Se-fora Nelson, Samuel Rösch, Könige und Priester, YADA Worship, Alive Worship, Paul Gerhardt, Jelena Herder u. v. a.



Gnade Gottes

Roos, Govert (Interpret) / Bergt, Tabea (Musik)

CV Dillenburg

CD

4 Seiten

Art. Nr.: **271903000**

10,00 € (D)

10,20 (A) / 14,90 (CH)

Bekannte und neue Lieder, die von der Gnade singen, teils instrumental, teils interpretiert von Govert Roos mit seiner einmaligen Baritonstimme. Ebenfalls weiß Tabea Bergt mit ihrem hinreißenden Geigenspiel zu begeistern. Für alle Musikfreunde ein Genuss mit geistlichem Inhalt.



Mysteriöser Einbruch - Folge 1

Die 4 vom See / Lombardi, Alexander / Binder, Sandra

Gerth Medien

CD

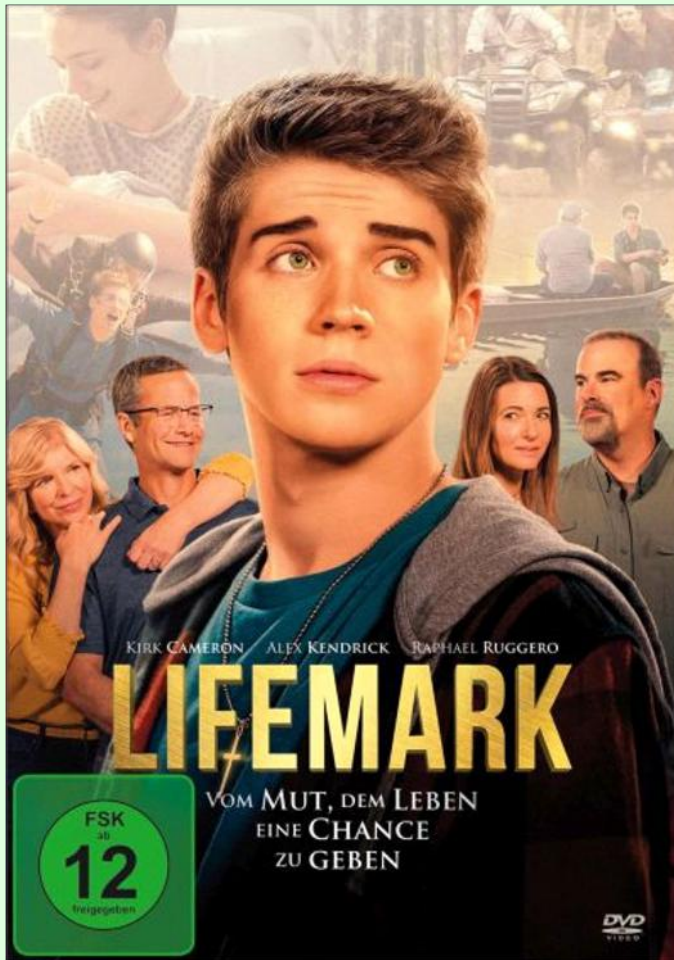
14 Seiten

Art. Nr.: **940761000**

10,00 € (D)

10,20 (A) / 14,90 (CH)

Ein Einbruch beschäftigt die Vier vom See. Welcher Dieb lässt offensichtlich wertvolle Schmuckstücke liegen, um stattdessen Bücher zu stehlen? Könnte etwas von größerem Wert in den Seiten verborgen sein? Die Vier vom See geraten durch ihre Nachforschungen schon bald in ein spannendes Abenteuer. Auf der Jagd kommen sie nicht nur dem Einbrecher gefährlich nahe, sondern müssen sich auch der Frage stellen, wem sie wirklich trauen können.



Lifemark

Gib dem Leben eine Chance

Best Entertainment
DVD

14 Seiten

Art. Nr.: 925103000

15,00 € (D)

15,30 (A) / 22,40 (CH)

David ist ein ganz normaler Teenager, dessen Leben sich völlig ändert, als sich seine leibliche Mutter meldet, um ihn kennenzulernen. Dass der Junge adoptiert wurde, wussten selbst seine engsten Freunde nicht. Doch nun kommen all die Dinge auf den Tisch:

Warum seine Adoptiveltern ihn unbedingt adoptieren wollten, was ihr Sohn ihnen bedeutet, wie der Junge damit umgeht, adoptiert worden zu sein, und natürlich, was damals geschehen sein muss, damit eine Mutter ihr Kind weggibt. Dann geschieht plötzlich Erstaunliches ...

Der Film macht auf sehr feinfühlig Weise deutlich, dass es immer auch Alternativen zu einer Abtreibung gibt, die genutzt werden können.

Der Film wird von den Kendrick Brüdern ("War Room" , "Fireproof" , "Courageous") unterstützt. Alex Kendrick spielt in "Lifemark" auch als Darsteller eine wichtige Rolle.

Spielfilm

Spielzeit: 101 Minuten

FSK: ab 12 Jahre

Ich glaub' ich brauch' ein Buch



Evangelische
Buchhandlung
Holstenstraße

www.christliche-buchhandlung.hamburg



Evangelische Buchhandlung
Holstenstraße 115-117
22765 Hamburg



040 437166



Onlineshop

www.christliche-buchhandlung.hamburg



täglich von 10:00 bis 18:00 Uhr
samstags bis 14:00 Uhr
im Nov und Dez Sa bis 18:00 Uhr



E-Mail

info@christliche-buchhandlung.hamburg

WhatsApp

EvBuHo

01590

6300367

